

Kultur

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **18 (2011)**

Heft 205

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



EINE STADT UND DIE ZEIT

Auf dem Titelbild seines Buches ist eine Überschwemmung abgebildet. Ein Sinnbild für eine Stadt, die untergeht? Wer mit Otmar Elsener spricht, bekommt eine andere Sicht auf Rorschach: Hier lässt man sich nicht unterkriegen und steht auch nach Rückschlägen wieder auf.

von Daniel Kehl

Der heute 77-jährige Ur-Rorschacher lässt den Vorwurf des steten Niedergangs seit der Rezession in den siebziger Jahren nicht gelten. «Es ging nicht nur abwärts! Wie heute gab es auch Anfang der Achtziger Hoffnung auf einen Aufschwung.» Elsener sass damals für die CVP im – mittlerweile abgeschafften – Parlament und schwärmte in seiner Antrittsrede als Gemeinderatspräsident von den Vorzügen des «lebenswerten Rorschachs». Er lobte den Abbruch verlotterter Wohnquartiere und sah die Stadt «zu neuem Leben erwacht.» Gleichzeitig appellierte er daran, dass die Stadt nicht nur verwaltet werden darf. «Die mittlere Generation muss die Jungen zum Mitgestalten an der Zukunft unserer Stadt begeistern können.»

Im Alter empfindet er auch Bedauern über manche Veränderung in seiner Heimatstadt. Vielleicht war gerade dies Antrieb zu seiner journalistischen Tätigkeit nach der Pension. Elsener berichtet seit zwölf Jahren im Ostschweizer

Tagblatt von besonderen Orten und Personen, erklärt die Entwicklung und Geschichte der Stadt und lenkt die Aufmerksamkeit des Zeitungspublikums in seinem jährlichen Sommerquiz auf bedeutungsvolle, aber oft unscheinbare Portale und Türme der Stadt. Nun hat Otmar Elsener eine Auswahl seiner Texte überarbeitet und in einem sorgfältig gestalteten Buch herausgegeben. Durch die thematische Ordnung in sechs Kapitel (Alltag, Arbeit, Orte und Bauten, Schule und Sport, Kultur, Persönlichkeiten) ist ein dichtes, informatives und unterhaltsames Werk entstanden.

Elsener zeigt den verblassten Glanz im Gästebuch der Rorschacher Hotels, den Erfindungsreichtum junger Unternehmer und die unerfüllten Träume eines imposanten Rheinhafens. Daneben berichtet er vom Gestank der alten Feldmühle, von waghalsigen Skirennen und davon, wie die Menschen in den einfachen Arbeiterquartieren einmal wöchentlich ein Badhaus besuchten. Überraschende und unbekanntere Fotografien illustrieren seine Schilderungen und zeigen Rorschach als mondänen Kurort, aber auch als einfaches Industriestädtchen. Im Vorwort zu seinem Buch zitiert Otmar Elsener Jorge Semprun: «Ohne Literatur stirbt die Erinnerung.» Elsener will die Erinnerung wach halten; bestenfalls nicht nur den Blick zurück schärfen, sondern Aussichten nach vorne eröffnen. Diesen Anspruch löst das Buch überzeugend ein, auch für Auswärtige. Denn es berichtet exemplarisch, wie sich eine kleine Schweizer Hafenstadt verändert hat, und erinnert daran: «Was gewesen ist, könnte wieder sein, im Schlechten wie im Guten.»

SAITEN: Sie sind als Kind beim Fischen fast im See ertrunken, bauten dort aber als Jugendlicher auch ein eigenes Segelboot. Wie erklären Sie Auswärtigen diese Faszination für See und Wasser?

OTMAR ELSENER: Auf einer der ersten Foto-Aufnahmen meines Vaters sieht man mich in einem Kinderwagen am See. Wir verbrachten als Buben die meiste Zeit am Wasser und fischten beim Kornhausquai und auf der Hafenummauer mit selbstgebastelten Fischerruten. Leider war ich kein so guter Schwimmer wie meine Freunde und wegen einer Mittelohrentzündung durfte ich auch nicht tauchen. Meine enge Beziehung zum See fand ich sofort wieder, als ich nach zehn Jahren in den USA nach Rorschach zurückkehrte.

Sie stammen aus dem katholischen Milieu. Der Bau des Strandbads Rorschach wurde von der Kirche Anfang der dreissiger Jahre wegen fehlender Geschlechtertrennung heftig bekämpft. Wo haben Sie in Ihrer Jugend baden dürfen?

Als Bub war ich stets in der Badhütte, da wir dort am Nachmittag zwischen zwei und vier Uhr freien Eintritt hatten. Mit der Familie gingen wir nie ins Rorschacher Strandbad, sondern in die Goldacher Badi, wo man nur nach Geschlechtern getrennt baden konnte. Meine Mutter stand dann im See hinter einem Gitter und schaute uns zu. Sie selbst konnte nicht schwimmen. Mein Vater schaffte knapp die Breite eines Bassins in der Badhütte.

Ihr Buch startet mit dem Kapitel «Alltag» und einem Foto mit ihrem Vater auf dem Spritzenwagen der

Stadt. Sie sind an der Säntisstrasse im Industriequartier aufgewachsen. Haben Sie als Kind auch bei der Heimarbeit mithelfen müssen?

Alle Familien in unserem Quartier haben im Sommer für die Roco, die Konservenfabrik, Bohnen gefädelt und Rüebli gehöhlt. Da mussten auch wir Kinder mithelfen. Wir machten aber etwas weniger Heimarbeit als andere Familien, da meine Mutter auf eigene Rechnung Monogramme auf Wäsche, Aussteuern und Herrenhemden stickte. Damit besserte sie den kleinen Verdienst des Vaters auf.

Wer ein persönliches Buch über die Orte seiner Kindheit schreibt, läuft Gefahr nostalgisch zu werden. Was wünschen Sie sich nie mehr zurück?

Meine Spitalaufenthalte wegen eines geplatzten Blinddarms mit drei «Bleihammer»-Äthernarkosen. Sonst denke ich nur mit Freude an meine Kindheit zurück. Gelegentliche Strafen gehörten zur damals strengen Ordnung. Anstatt heim zum sonntäglichen Familienschlauch, ging ich einmal nach der Christenlehre direkt auf den Sportplatz Pestalozzi zu einem Match des FC Rorschach. Die Strafe folgte am Abend: Ich musste ohne den sonntäglichen Kuchen-znacht ins Bett.

Früher war Rorschach Kurort und ein beliebtes Ausflugsziel. Haben Sie davon als Kind noch etwas mitbekommen?

Die grosse Zeit des Tourismus war vor dem Ersten Weltkrieg, also lange vor meiner Zeit. Im Buch beschreibe ich Pläne für eine Aus-sichtsbahn von Rorschach auf den Fünfländerblick, um den Touristen



Ein Zug pflügt sich 1910 Richtung Arbon.



Dieser Kamin an der Speerstrasse gehörte zum Kesselhaus der Konservenfabrik Roco. Bilder.pd

etwas zu bieten. Sonntags kamen Tausende aus St.Gallen hinab an den See oder wanderten auf den Rorschacherberg. Da hiess es dann voller Stolz: «Sieben Extrazüge am Abend.» Der Erste Weltkrieg und die Krise der Dreissiger stoppten diese Entwicklung. In meiner Jugend spazierte die Rorschacher Familien zu den Ausflugsrestaurants am Rorschacherberg. Noch war der Autoboom nicht ausgebrochen.

Sie schildern, wie Thomas Mann nach seiner Flucht aus Nazi-Deutschland mit dem Schiff in Rorschach ankam und im Hotel Anker logierte. Deutsche Touristen radeln heute hauptsächlich der Rorschacher Bucht entlang; auf der Umrundung des Bodensees.

Thomas Mann war traurig und depressiv, als er hier ankam. In seinem Tagebuch schildert er die Angst davor, dass seine Wohnung von den Nazis durchsucht wird. Zu unserem Tourismus heute nur soviel: Auswärts schauen wir uns Kirchen und Klöster an, während wir mit unserem Mariaberg und dem Kornhaus eigene Juwelen besitzen.

Rorschachs Niedergang in den Siebzigern und Achtzigern hatte seine Ursache vor allem in der Schliessung der grossen Industriebetriebe auf Rorschacher Boden und den folgenden finanziellen Problemen der Stadt. Wie schätzen Sie diese Entwicklung aus heutiger Sicht ein? Damals wurden in Rorschach trotz dieses Trends ein neues Kirchgemeindezentrum mit Stadtsaal gebaut, eine neue Berufsschule, Alters- und Pflegeheime und Erholungsanlagen am See. Es gab damals auch bessere Anzeichen für eine regio-

nale Zusammenarbeit als heute. Aber mit den unterschiedlichen Steuersätzen in den drei Gemeinden der Region wird eine Fusion gebremst. Dazu kommt, dass die ärmeren unteren Schichten in Rorschach oft nicht abstimmen und Besserverdienende in den anderen Gemeinden eine Verschmelzung der Gemeinden aus Furcht vor Steuererhöhungen ablehnen.

Wie erleben Sie diese Teilung der Gemeinden heute?

Vom See her sieht man eine Stadt – mit drei Kirchtürmen, ein paar Hochhäusern und einem dazugehörigen Berg dahinter. Die Grenze zwischen den Gemeinden ist überhaupt nicht sichtbar. Als Kinder haben wir diese Einheit von Berg und See gelebt. Wir spielten am Mittwochnachmittag in den Wäldern, holten bei den Bauern Äpfel und Kirschen und spazierte am Sonntag mit der ganzen Familie am See oder hinauf zum Berg. Die Gemeindegrenze hat uns so wenig gekümmert wie heute.

Rorschach ist zerschnitten von zwei Bahnlinien und es ist die einzige Stadt der Schweiz mit zwölf Niveau-Bahnübergängen. Die Stadtgeschichte ist voll von abgelehnten Projekten zur Eliminierung dieser Übergänge.

Eine Hochbahn wäre eine Katastrophe gewesen! Auch wenn man sich an das Warten an den Barrieren gewohnt ist, hofft man doch, dass irgendwann einmal eine gute Tunnel- oder Umfahrungslösung kommt. Die erfordert dann wieder viel Geld, sodass beispielsweise der Umbau des Kornhauses einmal mehr zurückgestellt wird. Weniger Verkehr im Zentrum dürfte der

jetzt ernstlich geplante neue Autobahnanschluss bringen. **Rorschach ist auch ein Symbol für ein weltoffenes Nebeneinander von Menschen mit unterschiedlicher Herkunft. Sie bringen dafür zahlreiche Beispiele, vor allem aus der Welt des Sports und der Schule.**

Warum wurden viele Fragen der Integration in Rorschach pragmatisch und ohne Polarisierung gelöst?

Rorschach kannte die erste Einwanderung schon vor dem Ersten Weltkrieg. Es war immer eine offene Stadt und wurde sozusagen von Einwanderern gegründet. Der beliebte Stadtammann Carl Hintermeister der Stickereiboomzeit wurde zwei Jahre nach seiner Ankunft in Rorschach in das Amt gewählt. Vorher hatte er acht Jahre in Afrika gelebt. Diese Offenheit hat sich die Stadt bewahrt.

Rorschach ist sparsam mit Denkmälern oder Strassennamen für seine berühmten Mitbürgerinnen und Mitbürger. Der freisinnige Ernst Löpfe-Benz hat sich als Politiker und Herausgeber des Nebelspalters offen gegen die Nazis gestellt. In einem Brief an den Bundesrat empfanden sich Sekundarschülerinnen gegen die Ausschaffung von Flüchtlingen während des Kriegs. Rorschach war zwar ein Ort des Widerstands, hatte aber auch viele Nazi-Anhänger. Die Deutschfreundlichkeit wurde teilweise offen gezeigt. Nach dem Skandal um den Brief an den Bundesrat reagierte der Schulrat eindeutig und stellte sich auf die Seite des Lehrers. Die Eisenbahner haben dem Gewerkschafter Paul Brandt ein Strässchen gewidmet, an die Roco erinnert das Conservensträsschen. Eine Tafel

für Abt Coelestin am Kornhaus fehlt. Die kulturelle Verarmung, die Schliessung der Kinos, der Abstieg zu einem Vorort von St.Gallen. Schmerzt Sie das?

Der Sog der Stadt wird immer stärker. Das Vereinsleben von früher hat seine Bedeutung verloren. Die Mobilität hat vieles zerstört. Die Verbindungen mit Bahn, Bus und Auto sind heute so viel besser. Von Rorschach in die Lokremise brauche ich heute keine Viertelstunde. Ich bin von St.Gallen schneller zu Hause als Bewohner innerhalb der Stadt Zürich.

Zum Schluss: Was liegt Ihnen besonders am Herzen? Wohin soll sich Rorschach entwickeln?

Rorschach kann sich nur noch durch verdichtetes Bauen ausdehnen. Darum haben wir auch der Zonenplanänderung für Hochhäuser zugestimmt. Irgendwann muss die politische Verschmelzung mit Rorschacherberg zur Stadt am See kommen, denn es muss verhindert werden, dass oben am Berg ein Ghetto der Begüterten entsteht und im Zentrum, wo das Leben pulsiert, nur noch das Volk mit den niedrigen Einkommen lebt. Die Einheit der Landschaft (See bis Berg) braucht auch eine Einheit, eine Solidarität der Bevölkerung. Und weil ich naturverbunden bin, wünsche ich mir einen durchgehenden Seeuferweg von Goldach bis zur Mündung des Alten Rheins.

OTMAR ELSENER:
RORSCHACH – GESCHICHTEN AUS
DER HAFENSTADT.
APPENZELER VERLAG, HERISAU 2011.

Was Türme erzählen



Brigitte Schmid-Gugler · Turmgeschichten
160 S., ill., Fr. 38.–, ISBN: 978-3-85882-580-3

Die Stadt St. Gallen ist voller Türme und Türmchen. Wer die Augen hebt, entdeckt sie an Villen, Häusern, selbst an Fabrikbauten. Brigitte Schmid-Gugler hat ihnen ihre Geschichte entlockt.

Liebeseerklärung an Rorschach



Otmar Elsener · Rorschach
272 S., Fr. 38.–, ill., ISBN: 978-3-85882-579-7

In seinen «Geschichten aus der Hafensstadt» gibt Otmar Elsener nicht nur einen Einblick in Rorschachs Lokalhistorie. Sein Buch ist auch eine Liebeseerklärung an Rorschach und seine Bewohnerinnen und Bewohner.

Appenzeller Verlag

Buchhandlung zur Rose

Outside of a dog, a book is a man's best friend. And inside of a dog, it's too dark to read.

Groucho Marx

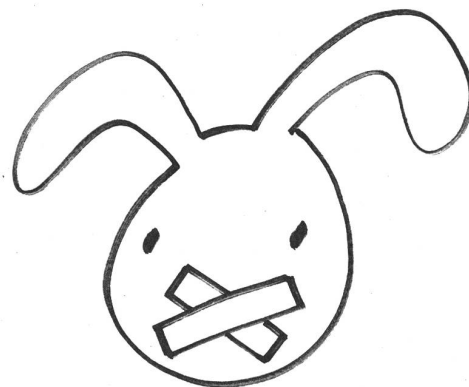
Öffnungszeiten:

Montag: 13.00h – 18.30h
Dienstag bis Freitag: 09.00h – 18.30h
Donnerstag: 09.00h – 19.30h
Samstag: 09.00h – 17.00h

Gallusstrasse 18
9000 St.Gallen
Tel. 071 230 04 04
Fax 071 230 04 09
buchzurrose@bluewin.ch



SALZHAUS



who's that?

- Do. 6.10. **Baby Woodrose** (DK) Rock
- Sa. 8.10. **Phumaso, Smack & Fogel** (CH) HipHop
- Fr. 14.10. **Stiller Has** (CH) Mundart, Blues
- Sa. 15.10. **Goose** (BEL) Elektro Rock
- Sa. 22.10. **Hans Söllner** (D) Rebellen Reggae
- Do. 27.10. **Birdy Nam Nam** (F) Electronica

SALZHAUS WINTERTHUR salzhaus.ch starticket.ch



Bild: Paul Joos

**BÜCHER
HERBST**
KURZKRITIKEN



Bild: Ute Schendel



Bild: Willy Thaler

DAS DORF AUFGEBLÄTTERT.

Man könnte auch das Postauto nehmen. Oder sowieso mit dem Privatauto hinkommen. Ich entscheide mich jeweils – obwohl uneffizienter – für den Zug. Schon die architektonische Anlage eines RhB-Wagens lässt die Menschen einander näher rücken. Ab Reichenau wird die Landschaft zu einem weiteren verbindenden atmosphärischen Teil. Das Tal wirkt hier wild, undurchdringbar, das rote Züglein scheint sich immer wieder von neuem durch das bröckelnde Gestein zu fressen, und nur die alten, sonnenverwitterten Bahnhöfe kündigen vom Wirken der Menschen entlang der Schiene.

Aussteigen mit Halt auf Verlangen. Ja, das Verlangen. Es könnte auch Heimweh heissen. Es sind nicht viele Leute, die an diesen Bahnhöfen in der Rheinschlucht aussteigen und einsteigen. Denn die Dörfer sind anderswo, oben, wo die Sonne länger scheint, wo Terrassen dem Leben Platz schaffen, eine halbe Stunde Gehen entfernt. Aufsteigen nach Trin, Versam, Sagogn. Oder eben Valendas.

«Valendas. Die Welt im Dorf» beginnt mit diesem alle Sinne umfassenden Ankommen, mit dem Rauschen der Rhätischen Bahn, dem Rauschen des Rheins, dem Rauschen der Bäume. Hier rauschen, berauschen auch Gerüche. Von ihnen steht nichts geschrieben. Aber die Bilder tragen sie in sich. Der in Wil lebende Fotograf Paul Joos hat sich für klare, satte Schwarzweissaufnahmen entschieden. Kein digitales Gausel, sondern wackere Tiefen. Die Bilder blättern das Dorf auf, bauen das Porträt eines Ortes in den Bergen, das sich aus lauter

Einzelporträts zusammensetzt. Sie heissen hier Zinsli, Ragetti und Buchli. 300 Menschen leben in Valendas. Über die knappen Texte erfahren wir von ihrem Tun und Denken, von den Freuden und Nöten. Wir fragen uns mit ihnen, wieso der Volg kaum Seifen verkauft. Dass Fleisch kein Hit ist, liegt auf der Hand; die Kühltruhen sind bei so vielen Jägern gefüllt mit Hirsch und Reh. Alle lieben sie ihr Dorf. Ob Zuggezogene oder Eingeborene, Gesellige oder Einzelgänger, Junge oder Alte, alle tragen sie ihren Teil zum Wohlbefinden bei. Dem Hang zur Nostalgie und Idealisierung entzieht sich «Valendas. Die Welt im Dorf» auf leisen Sohlen und mit sachten Randbemerkungen. **Ursula Badrutt**

VALENDAS. DIE WELT IM DORF.
FOTOGRAFIEEN
VON PAUL JOOS, TEXTE VON
CHRISTOPH SCHWYZER.
LIMMAT VERLAG ZÜRICH, 2011.

EIN HAUS MIT MEHREREN ZUGÄNGEN.

Das Haus steht an einer Kreuzung in Grabs. Die Fassade ist geschindelt, es wohnen zwei Parteien unter den beiden rechtwinklig zueinander stehenden Giebeln. Dieses Haus, dem der Vexer-Verlag ein Büchlein widmet, würde einem kaum auffallen, führe man mit dem Auto oder mit dem Fahrrad vorbei. Es ist kein Traumhaus, es ist auch keine angeberische Protzhütte und auch keines, dem man die Mitschuld an der Zersiedelung des Rheintals anhängen wollte.

Dass es ein gutes Haus ist, erfährt man im chirurgisch-präzisen Text von Walter Morgenthaler. Der

54-jährige Autor und Projektleiter der «Historisch-Kritischen Gottfried Keller-Ausgabe» wagt auf gut vierzig Seiten eine Charakterisierung seines Elternhauses. Man ist versucht, Psychoanalyse zu sagen, aber Morgenthaler lehnt sich nicht aus dem Fenster und unterstellt dem 102-jährigen Bau nichts. Er beschreibt vor allem. Anhand von Kindheitserinnerung klärt er einen über die Funktionen einzelner Bauteile auf; wie der Ofen angefeuert wurde oder wie er mit dem Nachttopf die Treppe runterwackelte und ihn auf dem gemeinsamen Klo der beiden Hausteile auskippte. Er beschreibt anfangs, wie die Trauben die Fassade hochgewachsen sind, wie die Äste der Tanne, die den Vater überlebt hat, anfangen das Dach abzudecken, worauf die Mutter den Baum fällen liess und mit dem Holz zwei Jahre lang das Haus heizte.

Morgenthaler schreibt nicht für die Architektin, aber auch nicht für den Nostalgiker, der allenfalls auf harte, aber sicher gute alte Zeiten zu treffen hofft. Vielmehr ist es eine gewieft Biografie, die nach dem ersten Kapitel mit den langen Sätzen in Fahrt kommt. Er hangelt sich an den Bauteilen des Hauses seiner eigenen Geschichte entlang und ab und zu schauen die Mutter hinter ihrem Tresor (sie machte Heimarbeit für die Kantonbank) und der Vater hinter seiner Nähmaschine (er war Schneider) hervor und kriegen ein vage gezeichnetes Gesicht. Der Text ist historisch, springt aber immer wieder in die Gegenwart; zum Waschbecken beispielsweise, das irgendwann aus Chromstahl war und das die Mutter so gerne putzte. Im zweiten Teil des Buches zeigen

Fotografien Ute Schendels, abseits der messerscharfen und extremen Weitwinkelaufnahmen der aktuellen Architekturfotografie, das Haus, das Morgenthaler so akribisch beschrieben hat. Die Führung beginnt von vorne und Schendels Bilder legen sich mit denen von Morgenthaler übereinander. **Johannes Stieger**

WALTER MORGENTHALER /
UTE SCHENDEL: DAS HAUS.
VEXER, ST.GALLEN 2011

EIN MEISTER DES HOLZSCHNITTS.

«Der Holzschnitt verlangt eine klare Form und die ganze Leidenschaft des Künstlers. Was mich neben der Malerei zum Holzschnitt zwingt, das ist die innere Notwendigkeit, die seelischen Erregungen knapp und klar auszudrücken. (...) Er soll nicht nur auf das Auge, sondern hauptsächlich auf den inneren Menschen wirken.» So äusserte sich der St.Galler Künstler Willy Thaler in einem undatierten Dokument über dieses künstlerische Medium. Mit knapp 300 Arbeiten nimmt es eine zentrale Stellung in seinem druckgraphischen Schaffen ein. Thaler, 1899 geboren, war einer der vielen Schüler des bekannten St.Galler Künstlers August Wanner (1886-1970). Er begann früh auszustellen, reiste zeit seines Lebens viel und konnte 1934 zum ersten Mal seine Werke in einer Einzelausstellung im St.Galler Kunstmuseum zeigen. Im Zentrum des Werkes von Willy Thaler standen die Themen Mensch und Natur; Porträts, gesellschaftskritische Darstellungen, Milieustudien und Landschaften. Stilistisch sind die frühen Schwarzweiss-Holzschnitte, wobei

Thaler kaum datiert hat, dem Expressionismus zuzurechnen. Sie sind von beeindruckender Qualität, die späteren zum Teil auch farbigen Werke sind nicht immer gleich stark. 1953 war Thaler Mitbegründer der «Xylon» (Int. Vereinigung der Holzschneiderei) in Zürich. Neben dem Holzschnitt pflegte er auch ausgiebig die Öl- und Aquarellmalerei, in der zweiten Hälfte seines Künstlerlebens bis zum Tode im Jahr 1981 schwerpunktmässig. Vor kurzem waren im St.Galler Waaghaus wieder einmal Holzschnitte von Willy Thaler zu sehen. Zu dieser Ausstellung erschien eine schön gestaltete Publikation mit 54 ganzseitigen Holzschnitt-Abbildungen. Der Berner Kunsthistoriker Andreas Gabelmann verfasste dazu einen Text, der deutlich macht, dass St.Gallen mit Willy Thaler einen bedeutenden Beitrag zum modernen Holzschnitt in der Schweiz geleistet hat. **Richard Butz**

WILLY THALER: EMPATHIE
UND EXPRESSION. HOLZSCHNITTE.
ZU BEZIEHEN UNTER
WWW.WILLYTHALER.CH

JENSEITS DES KLINGKLANGS.

Seit Jahrzehnten leitet Werner Bucher die Geschicke des Orte Verlags. Über 160 Nummern der Schweizer Literaturzeitschrift «Orte» hat er herausgegeben, zuletzt die Nummer 167 für Nora und Eugen Gomringer. Bucher hat zahlreiche Trouvaillen verlegt (darunter Gedichtbände von Hans-Rudolf Hilty, Ingeborg Kaiser, Fred Kurer, Peter Morger), und alljährlich im Herbst erscheint die zusammen mit Jolanda Fäh und Virgilo Masciardi betreute, unter

Kennern äusserst beliebte «Poesie-Agenda».

1938 in Zürich geboren, arbeitete der Dichter erst als Sportjournalist, dann als Inland- und Kulturredaktor beim «Badener Tagblatt», um endlich seine verlegerische Tätigkeit im Appenzellischen Hinterland aufzunehmen. Heute ist sein Verlag auf der Rütegg stationiert, einer Beiz nahe Oberegg, die er gemeinsam mit seiner Frau Irene Bosshart betreibt. Den Umzug dorthin nahm Bucher zum Anlass, in den Jahren 2006 bis 2008 seine «Rütegger Gedichte» zu schreiben, eine Suite von zwanzig Langgedichten, die der soeben erschienenen Gedichtsammlung den Titel gab. Die römisch nummerierten Langgedichte des Zyklus fallen und springen in eigenwilligen Kaskaden, so genannten «Treppenversen», über die Seiten. Sie zeigen, was Schweizer Lyrik jenseits des preisgekrönten und vom Literaturbetrieb perpetuierten Klingklanges kann: echt sein, direkt ans Herz rühren, bewegen, nachdenklich stimmen, zu Handlungen wie einer Wanderung oder dem Kauf eines Buches anregen, leise Hoffnung, Empathie, Zurückhaltung schüren und dabei swingen, rocken, trauern, preisen, poltern oder zärtlich raunen. Wie ein roter Faden zieht sich die Wut auf Machtgier und Zerstörungslust durch diese Verse; ihr stellt Werner Bucher seine Ehrfurcht vor der Schöpfung in der Abgeschiedenheit seines freiwilligen Exils entgegen. **Florian Vetsch**

Nie / hab ich Alexander den Grossen gemocht, nie / Napoléon oder Rommel, der / die Wüste gehasst hat. Aneinander gezurt / müssen

alle drei / für einige Zeit / dort drüben / auf meiner Bank hocken / samt anderem Gesindel / aus der politischen Welt, dazu / ununterbrochen das ferne & nähere Gemuhe / von Kühen hören, die / in ihre Ställe wollen / & nicht ahnen, dass / vielleicht schon morgen / von uns Menschen / gnadenlos erfundene Schlachtmaschinen / sie zerteilen werden.

WERNER BUCHER:
RÜTEGGER GEDICHTE. FUND-ORTE 36.
ORTE VERLAG, RÜTEGG 2011.

GRÜSS GOTT, TRITT EIN, BRINGT GLÜCK HEREIN.

Lyrik ist immer persönlich gemeint, und wer Gedichte schreibt, gibt immer Dinge von sich selbst preis. Mit den 33 Gedichten in seinem neuesten Gedichtband öffnet Ledergerber Tür und Tor (samt Fenster) zu seiner Vierzimmerwohnung an der Rappensteinstrasse 17, lädt ein zu Besuch, zu Open House, und erlaubt so Einblick in seine ureigenste Privatsphäre: «Grüss Gott, tritt ein, bring Glück herein ...» Gibt damit Intimstes preis.

Nicht genug damit, erlaubt er dem Fotografen Jakob Schenkel freizügig zu fotografieren in seinem Heim: vom Korridor über Schlaf- und Esszimmer bis zu Schreib- und Arbeitstisch und den acht behängten Bilderwänden, an denen auch Zeichnungen und Bilder von Ledergerber selber auszumachen sind. (Was fehlt sind Fernseher und Radio. Was sollten die hier...) Ein Buch für Voyeure also?

Nein: Der Besucher merkt bald, dass es sich beim «Besuch bei einem Freund» um einen ganz spezi-

ellen Freund handelt, der vor allem eines ist: Büchermensch. Büchermensch durch und durch. Abgesehen von Küche und Bad ist alles, wirklich alles, von Boden bis Decke verstellt mit Gestellen, in denen sich Bücher, Broschüren, Anthologien, Bildbände, Lexika stapeln – die meisten davon (ordentlicher Mensch) säuberlich getrennt nach Fachgebieten, literarischen Kriterien: Theologie, Philosophie, Kunst, moderne und ältere Lyrik und Prosa. Dazu gesellen sich Veröffentlichungen aus dem eigenen Verlag, dann ganze Reihen von erst Skizzierten. Darüber berichtet, davon handelt das Buch: Die Wohnung als Bibliothek. Entsprechend richtet es sich an ein ganz besonderes Publikum: an Leselustige, Büchernarren, Bibliophile.

«Besuch bei einem Freund» ist ein typisches Ledergerber-Lyrik-Bändchen, geschrieben mit der für ihn eigenen Unbekümmertheit bei gleichzeitig hoher Präzision im Sprachlichen, von Assoziationen sprudelnd, witzig und ironisch auch im Tiefsinnigen. Ich für mich habe lediglich seinen Titel geändert: «Zu Besuch bei Ivo mit Ivo».

Fred Kurer

IVO LEDERGERBER:
BESUCH BEI EINEM FREUND.
GEDICHTE.
MIT SIEBZEHN SCHWARZWEISSFOTOS
VON JAKOB SCHENKEL.
WALDGUT VERLAG FRAUENFELD 2011



Bild: Jakob Schenkel



Bild: pd



Illustration: Elisabeth Mühlenweg

NICHT NUR RECHTE SCHWEIZERINNEN.

Tot mussten die Frauen sein, die Daniele Muscionico in der Weltwoche-Serie «Grosse Schweizer Frauen» vorstellte. So konnte man es wagen, auch streitbare Frauen wie die linke Zürcher Politikerin Emilie Lieberherr in die Heldinnen-Galerie aufzunehmen. Nun gibt der Limmat Verlag die von Oktober 2010 bis April 2011 erschienenen Porträts über 24 aussergewöhnliche Schweizerinnen in Buchform heraus. Das Vorwort stammt von der Grand Old Lady des Schweizer Journalismus, von Margrit Sprecher.

Nun ist ja die Weltwoche nicht gerade bekannt dafür, ein fortschrittliches Frauenbild zu pflegen. Die Motivation, eine Porträtserie zu wegweisenden Schweizer Frauen in Auftrag zu geben, war denn auch nicht, die Frauenbewegung des 21. Jahrhunderts zu beflügeln, sondern einmal mehr den Sonderfall Schweiz zu zelebrieren. Es sei darum gegangen, so Margrit Sprecher in ihrem Vorwort, der stramm patriotischen Leserschaft zu beweisen, wie reich die Schweiz an aussergewöhnlichen Menschen sei – sogar an weiblichen.

Der Ort des Erscheinens hat wohl dazu beigetragen, dass die Auswahl der vorgestellten Frauen nach recht konservativen Kriterien erfolgt ist. Viele der Portraitierten sind keine Neuentdeckungen, zwanzig der vierundzwanzig vorgestellten Frauen verfügen über einen Wikipedia-Eintrag.

Daniele Muscionicos Verdienst ist es, dass es ihr in den meisten Fällen gelingt, die bemerkenswerten Frauen durch ihre präzisen und ein-

fühlsamen Porträts zu neuem Leben zu erwecken. Nicht alle davon sind gleich gut gelungen. Fast scheint es, als seien ihr jene Frauen mit den besonders tragischen Lebensläufen am liebsten. Dann läuft die Journalistin mit Rheintaler Wurzeln zu Hochform auf. Bei der zum Islam konvertierten Schriftstellerin Isabelle Eberhardt zum Beispiel, die ein kurzes, aber intensives Leben fern jeglicher Konventionen gelebt hat und 1904, mit 27 Jahren, in Algerien bei einer Überschwemmung erkrankte. Oder der schönen Schifferin vom Brienzensee Elisabetha Grossmann, der es trotz ihrer vielbewunderten Schönheit nicht gelang, der Enge der Verhältnisse zu entkommen und die 1858 verarmt gestorben ist. Das Porträt der heiligen Wiborada hingegen erscheint hölzern. Die frühmittelalterliche St.Galler Märtyrerin bleibt seltsam fremd. Weshalb die Heilige es auf sich genommen hat, sich selbst zu kasteien und sich freiwillig lebenslang in eine enge Klosterzelle einmauern zu lassen, ist der Autorin wohl nicht ganz einsichtig geworden. Fazit: Ein alles in allem lesenswertes und lebendig erzähltes Buch. **Christina Genova**

DANIELE MUSCIONICO:
STARKE SCHWEIZER FRAUEN. LIMMAT
VERLAG, ZÜRICH 2011.

EINE BRENZLIGE SACHE.

Dieses Jahr ist der Kopf des Bööggs nach zehn Minuten und 56 Sekunden explodiert. Das hat einen prächtigen Sommer versprochen – gegeben hat es bloss einen mittelpächtigen. 1988 dauerte es vierzig Minuten bis es dem Böög den Grind verjagte – aber von einem ver-

regneten Sommer keine Spur. Ergo: Es ist alles nicht so ernst zu nehmen. Das gilt auch für das katholische Vorarlberg, wo kein Böög sondern die Funkenhexe verbrannt wird.

In Peter Natters zweitem Roman «Ibeles Feuer» kommt es zum grossen Knall, gerade weil alle vergeblich darauf warten. Es haut die Funkenhexe nicht in die Luft, sondern nur vom Scheiterhaufen runter. Nun verlangte der Brauch ihre Beerdigung am kommenden Sonntagmorgen – aber als die Zünftler sie zu löschen versuchen, erkennen sie, dass die Funkenhexe heuer nicht aus Stroh und Feuerwerk gebastelt ist, sondern aus kaltem Fleisch und Blut besteht. Kommissar Ibele wird aufgeboten.

Der Bregenzer Autor Peter Natter liebt das Spiel mit der Sprache. Den Kapiteln stellt er Verse voran, ihre Titel sind Liederzeilen. Er macht literarische Anspielungen wie: «Der Richter und sein Henker, denkt es in Ibele unwillkürlich und ein dürres, mattes Lächeln huscht um seine Lippen». Er übernimmt Wolfgang Haas' Duktus und lässt Ibeles Vorgesetzten im Majestätsplural lamentieren, wie Robert Palfrader es zur grossen Freude des ORF-Donnerstag-Nacht-Publikums in «Wir sind Kaiser» tat.

Das mag seinen Reiz haben, wirkt aber abgeschaut. Dafür glimmt Humor in diesem Regiokrimi und das Vorarlberg ist immer präsent, seis im Plot – den Dornbirner Testamentfälscher-Skandal hat er in die Geschichte verwieft –, seis in Tatornten wie der Strecke des Bregenzer Wälderbähnles oder in Ausdrücken und Namen wie «Braschlarn» oder Häfele.

Kommissar Ibele ist kein Neuling. Er wurde letztes Jahr in Peter Natters Erstling «Die Axt im Wald» geboren. Dieser Roman ist bereits in der vierten Auflage erschienen. Einige Leute scheinen den Vorarlberger Kommissar gern bekommen zu haben. Bei «Ibeles Feuer» geht es dem Leser aber wie den Zünftlern mit der Funkenhexe: Man wartet vergeblich auf den grossen Knall – aber ein trübes Lesen ist es trotzdem nicht. **Andrea Kessler**

PETER NATTER: IBELES FEUER.
EINE GESCHICHTE VOM ERBEN.
BUCHER VERLAG HOHENEMS, 2011.

AUF KLEINER FAHRT.

Wer eine Reise macht, und sei es nur in die unmittelbare Nachbarschaft, kehrt verwandelt zurück. Diese Erkenntnis steckt in beinahe allen Romanen, Kinder- und Jugendbüchern des Konstanzer Schriftstellers Fritz Mühlenweg (1898-1961). Sein Fernweh machte den gelernten Drogisten, der später an der Wiener Kunstakademie Malerei studierte und dort seine Frau Elisabeth kennenlernte, nach dem Zweiten Weltkrieg zum «besseren Karl May». Er hatte Ende der zwanziger Jahre an mehreren Expeditionen in die Mongolei teilgenommen und darüber so fesselnd wie weise geschrieben. Das Buch «In geheimer Mission durch die Wüste Gobi» wurde in acht Sprachen übersetzt und zu einem Lieblingsschmöker der Nachkriegsjugend. Noch bevor das Verkaufsetikett existierte, machte Mühlenweg vor, was gute All-Age-Literatur ist; als solche wird sie im Thurgauer Kleinverlag Libelle seit vielen Jahren mit Liebe und Verstand gepflegt.

Stadt St.Gallen
Sportamt

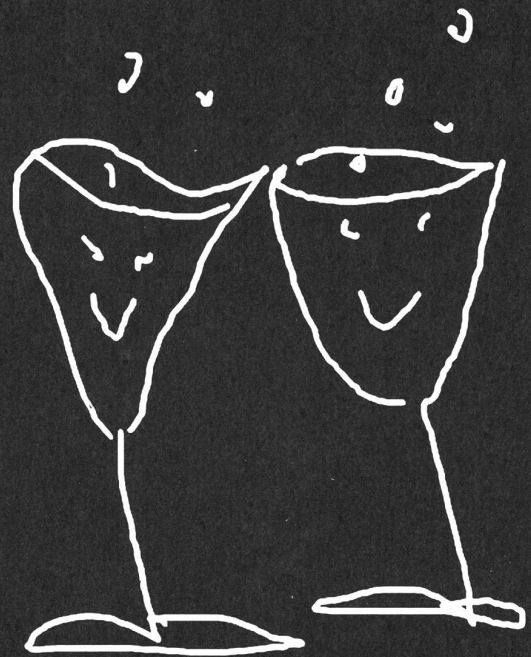


S a u n a z e i t

Ruhe und Entspannung



HALLENBAD UND SAUNA
BLUMENWIES
ST.GALLEN



V-V

vexer-verlag

COMEDIA



Katharinengasse 20, CH-9004 St.Gallen,
Tel./Fax 071 245 80 08, medien@comedia-sg.ch

**DIE LESUNGEN: DIETER MOOR. „WAS WIR NICHT HABEN, BRAUCHEN SIE NICHT!“. MONTAG, 31. OKTOBER. GRABENHALLE. 20.00 UHR.
ENDO ANACONDA. „WALTERFAHREN!“. DONNERSTAG, 10. NOVEMBER.
GRABENHALLE. 20.00 UHR. DIE BÜCHER UND VORVERKAUF BEI UNS!**

www.comedia-sg.ch mit unseren Buch-, Comic/Manga- und WorldMusic-Tipps und dem grossen Medienkatalog mit E-Shop!



Ort des orte-Verlags

orte

Verlag

Das Wander- und Literaturbeizli von Oberegg (AI) ist Treffpunkt für Menschen, die Ruhe, Gemütlichkeit und Kultur schätzen.

Sie finden uns zwischen dem St. Anton und Heiden. Offen Freitag bis Montag, 10 bis 20 Uhr.
Irene Bosshart & Werner Bucher | 071 888 15 56 | www.orteverlag.ch

BÜCHER HERBST PORTRÄT

OHNE STIFT IM SACK

Lisa Elsässer aus Walenstadt hat als Dichterin spät debütiert. Nach dem ersten Gedichtband «ob und darin» (2008) sind nun gleich zwei neue Bücher von ihr erschienen: «genau so sag es» in Lyrik und «Die Finten der Liebe» in Prosa. Ein Besuch am See im Süden.

von Eva Bachmann

«Wenn ich müde bin, gehe ich stundenlang in die Berge und schreibe unterwegs Gedichte», schrieb mir Lisa Elsässer. Wollen wir einmal zusammen wandern? Einverstanden. Doch dann erwischen wir einen der heissen Tage im August – und unser Ziel ist noch dazu einer der sonnigsten Plätze des Kantons: Quinten. Und so reden wir am Ende nur vom Wandern.

Sie steige oft von Walenstadt hinauf bis zur Alp Schrina, erzählt sie. Gehen gegen das Altern und das Rauchen, Gehen für das Denken. Der Puls bringe ihre Gedanken ins Fliessen, sagt Lisa Elsässer. Oben auf dem Berg habe sie nicht selten ein Gedicht beisammen, aber keinen Stift im Sack. Also sagt sie es beim Hinuntersteigen immer wieder auf, damit es nicht verlorengeht.

das herz und seine tiere

nachts im schlaf ihr blöken
die schur der träume scheren
schnitt naiv alpine kunst ich
weide bilder wie die schafe
fürchten fürchte auch ich
was war mehr nicht

Der Schlaf und das Schaf, die Schur, das Scheren und der Scherenschnitt: Anklänge, Mehrdeutigkeiten, Verwandlungen finden sich oft in Lisa Elsässers Gedichten. Der Begriff Wortspiel ist ihr jedoch zu kurz gegriffen. Sie sei fasziniert davon, wie man im Gleichen etwas völlig anderes ausdrücken könne. Mit Sprache zitiert sie ein Bild herbei und lässt es in ein anderes umschlagen, ein Wort als Scharnier dazwischen. Naturbilder kommunizieren mit Innerlichkeit; «da lauert das Pathos», scherzt Elsässer. Auf das Anschauliche will sie jedoch nicht verzichten, auch wenn manche Kollegen bei einer Zeile wie «der see haucht ein lindes weiss» aufschreien. Auf dem Papier konstruierte Gedankenspiele mag sie nicht, sie möchte etwas spüren beim Lesen. Eine klassische Haltung, ja. Kann man heute noch so schreiben? Eine grosse Frage. Wir blicken auf den See hinaus, das Kursschiff zieht seine Runden. Gegenüber steigt der Blick durch das waldige Murgtal hinauf bis zu den Gipfeln von Mürtchenstock und Leist, die anderen kennen wir nicht.

Ein weiter Weg

«Da, wo wir zu Hause waren, war die Gegend eng. Berge rundum, in die sich meine Blicke bohrten in regel-

mässiger Vergeblichkeit. Was hinter ihnen war, blieb kindheitslang verwirrend. Manchmal war ein Brennen auf dem Brustbein, ein Brennen, das keinen Namen – hatte. Nicht wie die Berge. Die hiessen alle, jeder kannte sie namentlich.» So beginnt ihre erste Geschichte. Lisa Elsässer ist 1951 als sechstes von neun Kindern in Bürglen geboren. Der Vater spannt werktags in der Fabrik Draht, sonntags rechnet er die Haushaltskasse nach. Die Mutter müht sich im Herrgottswinkel mit dem schweren Bügeleisen ab. Die Erinnerung verklärt nichts, rechnet aber auch nicht ab. Eine liebevolle Haltung spricht aus diesen Texten. Ein Zutrauen zur Menschlichkeit, selbst wenn die Liebe im Lauf des Lebens manche Finte legt, wenn sich Geliebte aus dem Staub und Ehemänner dumme Geschenke machen.

«Ich glaube nicht an Fiktion», sagt Lisa Elsässer gerade heraus. Das Authentische sei wahrer. «Wir haben doch alle eine Sehnsucht nach dem Ursprünglichen.» Die Intensität der Eindrücke jener Kindersommer im Schächental möchte sie nicht missen. Sie hat sie möglichst unmittelbar in ihre Texte gerettet, gibt ihnen jedoch die kunstvolle Sprache der Autorin von heute. Dabei schimmert in der Prosa auch immer wieder Lyrisches auf.

schächental I

der weg leuchtet von offenen
spiegeln das abfallende gelände
ausgeprägelt von lawinen
schotter liegt der mauergrund
wo das haus stand klein und
voller mythen verschleiert der
blick ins tal in die heimweh
verschüttete sommerzeit ...

Vom Schächental nach Walenstadt ist Lisa Elsässer einen weiten Weg gegangen: Zunächst Arztgehilfin, dann Krankenschwester, später Buchhändlerin, Bibliothekarin, ein erster literarischer Lehrgang und schliesslich das Studium am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig, das sie 2008 abgeschlossen hat. Sie hat wichtige Lyrikpreise gewonnen, Werkbeiträge des Kantons St. Gallen und von Pro Helvetia sowie einen Projektbeitrag der UBS-Kulturstiftung erhalten.

Ihre Arbeit werde wahrgenommen, schätzt sie. Trotzdem: Publizieren wird nicht einfacher, denn bei den Verlagen stehen die Finanzen schon länger in der Krise. Bei diesem Thema kann Lisa Elsässer rabiat werden. Das Mütchen lässt sich kühlen: Es lächelt der See ... Man könnte die halbe Literaturgeschichte herbeizitiert, als wir mit dem Schiff zurückfahren. Die Berge stehen weichgezeichnet im Dunst, der See liegt ruhig unter der tiefstehenden Sonne. Bei Lisa Elsässer lesen wir: «Das Wasser spielt seine Kreise». ◊



Bild: pd

LISA ELSÄSSER: GENAU SO SAG ES.
GEDICHTE. WOLFBACH VERLAG,
ZÜRICH 2011.

LISA ELSÄSSER: DIE FINTEN DER LIEBE.
PROSA. ZYTGLOGGE VERLAG,
OBERHOFEN 2011.

Nach mehreren Romanen, Erzählungen und dem märchenhaften Kinderbuch «Nuni», einem Pendant zu Saint-Exupéry's «Le Petit Prince», bringt Libelle diesen Herbst eine zweisprachige Ausgabe des letzten gemeinsamen Buchs von Fritz und Elisabeth Mühlenweg heraus – auf Initiative der mongolischen Übersetzerin Khulan Khatanbaatar. Erzählt wird «Der Familienausflug» aus der Perspektive der jüngsten Mühlenweg-Tochter Sabine. Die sträubt sich energisch gegen den bevorstehenden ersten Schultag; es mischen sich dabei Angst und eine Ahnung davon, dass sich die wirklich wichtigen Dinge eher unterwegs lernen lassen – beim aufmerksamen Hinschauen und Hinhören. Zur Ablenkung aller unternimmt die grosse Familie – Eltern, sieben Kinder, Onkel und Tante – am Vortag der Einschulung eine Fusswanderung von Allensbach zur nahen Ruine Bodman. Es wird gespielt, gepicknickt, einer der Brüder geht verloren und wird nach einiger Aufregung wieder gefunden; der Tag klingt im Gasthof Adler am See mit einem Eis aus. Beschaulich, durchaus; dennoch unterscheidet sich die Geschichte samt ihrer grafisch vorausweisenden, farbstarken Illustration, angenehm von der aktuellen Massenware zum Thema Schulstart – weil Mühlenweg nicht pädagogisch verzuckert und das Kind zur Einsicht des Notwendigen hin manipuliert, sondern Sabine selbst das Wort erteilt. In einer Sprache, die fünfzig Jahre faltenfrei überstanden hat. **Bettina Kugler**

FRITZ UND ELISABETH MÜHLENWEG:
DER FAMILIENAUSFLUG.
EINE ERZÄHLUNG. DEUTSCH /
MONGOLISCH IN KYRILLISCHER SCHRIFT.
LIBELLE VERLAG LENGWIL, 2011.



Bild: pd

Ein Gruss aus der grossen Zeit des russischen Pianospiele

Der Pianist Grigory Sokolov gastiert im Rahmen der «Schaffhauser Meisterkonzerte» in Schaffhausen.

VON SILVAN LASSAUER

Während Grigory Sokolov in seiner Heimat bereits seit jungen Jahren einen grossen Bekanntheitsgrad geniesst, nicht zuletzt weil er mit dem Gewinn des prestigeträchtigen Tschaikowsky-Wettbewerb 1966 (mit dem legendären Emil Gilels als Jury-Vorsitzendem) als gerade mal Sechzehnjähriger schlagartig ins Rampenlicht geriet, galt er in Europa und in den USA lange Zeit als Geheimtipp. Die willkürliche Ausreisepolitik des kommunistischen Regimes gegenüber vielen Künstlern verhinderte regelmässige Tourneen und Engagements Sokolovs ausserhalb der UdSSR.

Nach der Öffnung des Eisernen Vorhangs erspielte sich Sokolov aber auch in Europa kontinuierlich einen Ruf. Seine Recitals bringen

ihm regelmässig hervorragende Kritiken in der Fachpresse und beim Publikum ein. Die englische Zeitung «The Guardian» schrieb 2007 zum Beispiel: «A Recital by Grigory Sokolov is like a vision of a lost age of Russian pianism.» Sein facettenreiches, technisch und musikalisch ausgereiftes Spiel brachten Sokolov den Ehrenpreis des Klavier-Festivals Ruhr «für seine ausserordentlichen Leistungen» ein.

Sein eigener Techniker

Der als zurückhaltend geltende 61-jährige Sokolov hat bisher, im Gegensatz zu vielen seiner Kollegen, wenige Tonträger veröffentlicht. Er zieht die Live-Atmosphäre Studioaufnahmen vor, so dass es einem nur logisch erscheint,

dass alle seiner letzten Alben live aufgenommen wurden. Die auf dem kleinen französischen Label «Opus 111» erschienen CDs enthalten Werke von Bach, Beethoven, Chopin, Brahms, Schubert und Scriabin. Seine letzte Veröffentlichung ist eine Konzert-DVD, aufgenommen 2002 im ehrwürdigen «Théâtre des Champs-Élysées» in Paris. Die filmische Umsetzung übernahm der preisgekrönte französische Geiger, Schriftsteller und Filmregisseur Bruno Monsiegeon, der unter anderem bereits faszinierende Filmdokumentationen über Sviatoslav Richter und Glenn Gould produziert hat.

Der in St.Petersburg lebende Sokolov hat im Verlaufe der letzten Jahre die Anzahl seiner Klavierkonzerte massiv reduziert und widmet sich heute schwergewichtig Recitals, welche er mit grosser Hingabe vorbereitet: Sokolov kennt das Innenleben von Steinway-Flügeln besser als mancher Klaviertechniker, und bevor er sich an einen fremden Flügel setzt, inspiziert er die Mechanik und baut sie teilweise sogar auseinander. Ebenfalls probt er täglich stundenlang, auch an den Tagen der Auftritte, nicht zuletzt um den jeweiligen Flügel besser kennen zu lernen.

Ein Schwerpunkt im Programm der letzten Jahre von Sokolov ist die intensive Auseinandersetzung mit Werken von Bach. So wird er auch das Recital in Schaffhausen mit zwei Werken von Bach eröffnen. Den weiteren Verlauf des Programms wird Sokolov laut Veranstalter zu einem späteren Zeitpunkt bekannt geben.

Kirche St.Johann Schaffhausen.

Donnerstag, 13. Oktober, 19.30 Uhr.

Mehr Infos: www.meisterkonzerte.ch



Bild: pd

Der Kampf ist noch nicht ganz vorbei

Das Frauenmuseum Hittisau in Vorarlberg zeigt eine Ausstellung anlässlich des Frauentagjubiläums.

Sie dauert bis zum 101. Frauentag.

VON KRISTIN SCHMIDT

Es ist beinahe ein Muss: Im Jubiläumsjahr des Internationalen Frauentages zeigt das Frauenmuseum Hittisau die Ausstellung «Kämpfe. Feste. 100 Jahre Frauentag». Dass dabei die Kämpfe an erster Stelle stehen, ist kein Zufall und nicht nur der Geschichte, sondern auch der aktuellen Situation geschuldet.

Doch von Anfang an. Zu Beginn des Tages der Vereinten Nationen für die Rechte der Frau und den Weltfrieden, wie der Anlass mittlerweile heisst, stand die Forderung nach dem Frauenstimmrecht. Dieses war schon im 19. Jahrhundert das zentrale Anliegen der ersten nationalen Frauenkampftage in den USA. Auch in Europa stand es auf der Agenda des ersten Frauentages. Er wurde am 19. März 1911 in Dänemark, Deutschland, Österreich-Ungarn und der Schweiz gefeiert. Das heute geläufige Datum wurde erst zehn Jahre später fixiert und soll an die Streiks der Arbeiterinnen, Soldatinnen und Bäuerinnen in St. Petersburg am 8. März 1917 erinnern.

Wahlrecht, Frieden, Selbstbestimmtheit

Das Frauenwahlrecht war das beherrschende, aber nicht das einzige Thema der ersten Jahre. Auch der Kampf gegen Militarismus und Krieg war von Anfang an bestimmend, ebenso die Vernetzung der Frauen und die Verbesserung ihrer Lebenssituation. Manches hat sich geändert, vieles ist bis heute wichtig. Da die gezeigten Exponate in der Hittisauer Ausstellung nicht nur chronologisch, sondern auch thematisch geordnet sind, werden drei Schwerpunkte des Kampf-, Gedenk-, Nachdenk- und Feiertages sichtbar und lassen sich gut mit der heutigen Situation vergleichen. Dass sie in der Mehrzahl spezifisch österreichisch sind, tut der Sache keinen Abbruch. Forderungen nach Gleichberechtigung in Gesellschaft und Familie sowie nach beruflicher Gleichstellung wurden und werden von verschiedenen institutionellen und autonomen Akteurinnen an die Öffentlichkeit getragen.

Das Wahlrecht konnte in manchen Ländern früher, in der Schweiz erst 1971 aus dieser Ru-

brik gestrichen werden, die Forderung nach gleichem Lohn für gleiche Leistung ist dagegen seit einem Jahrhundert aktuell geblieben. Der Ruf nach Frieden war mal lauter, mal weniger dominant zu hören und durchlief manchen Bedeutungswandel. In den Nachkriegszeiten und während des Kalten Krieges wurde der Frieden als die Abwesenheit von Krieg verstanden, später meint er umfassender die Abwesenheit von struktureller und individueller Gewalt gegen Menschen. Daneben stehen als dritter Schwerpunkt die Integrität des weiblichen Körpers und die Selbstbestimmtheit. Dazu gehört auch die Diskussion um die Fristenlösung, die bereits in den zwanziger Jahren zur Sprache kommt.

Dringlich bis heute

Was im Hittisauer Museum so übersichtlich und gut dokumentiert daherkommt, bedingte manchen Gang durch die Archive – von der Nationalbibliothek bis zur kleinen privaten Sammlung. Zusammengetragen wurden Dokumente in unterschiedlichsten Medien. Die Plakate sind dabei das einzige Medium, das nahezu lückenlos erhalten geblieben ist. Auch das Motiv für die Ausstellung entstammt einem Plakat – 1928 ist es die Sonne des Sozialismus, die das ikonenhafte Gesicht gleich einem Heiligenschein umgibt. Darüber hinaus sind Fotos zu sehen, Schutzmasken der Demonstrantinnen, lilafarbene Accessoires der Achtziger, das Hausbuch eines Frauenhauses, Ton- und Filmdokumente und zahlreiche Presseartikel, die eindrucksvoll die Auswirkung der Demonstrationen zeigen.

Ein kleinerer separater Teil dieser ursprünglich im Wiener Volkskundemuseum gezeigten Ausstellung widmet sich dem Vorarlberg. Noch immer ist es das Bundesland mit den grössten geschlechtsspezifischen Einkommensunterschieden. Im Vergleich zu früheren Jahren haben sie sich sogar noch vergrössert. Noch 1983 ist in einer Studie zu den Lebenserfahrungen Vorarlberger Frauen zu lesen: «Jo, a Moadle, für was bruchd die was lerna, sie hürotet eh.»

Auch wenn dieses Argument knapp dreissig Jahre später kaum mehr zu hören sein dürfte, bleiben dem Frauentag noch viele Themen. Und wer weiss, vielleicht läuft er dem Muttertag dereinst doch noch den Rang wieder ab. In der Mongolei ist der Frauentag einer der drei wichtigsten Feiertage im Jahr.

Frauenmuseum Hittisau.

Bis 11. März 2012.

Öffnungszeiten: Donnerstag, 15–20 Uhr,

Freitag bis Sonntag, 10–12 Uhr und 14–17 Uhr.

Mehr Infos: www.frauenmuseum.at

Ein grosser Künstler für die grosse Kirche

Der Freiburger Johann Christian Wentzinger ist für einen wichtigen Teil der Rauminszenierung der Kathedrale verantwortlich. Nur kennt ihn bis anhin fast niemand.

VON SILVIO FRIGG



Entwurf aus gebranntem Ton von Johann Christian Wentzinger für die St. Galler Stiftskirche. Bild: H.-P. Vieser

Wer kennt sie nicht, die Kathedrale St.Gallen? Sie ist präsent in den Köpfen der Einheimischen, jede Saison tausendfach festgehalten von den Fotoapparaten der Besucher und eines der Hauptmotive der Stadt- und Standortwerbung. Aber wer kennt sie wirklich, die Kathedrale? Die Zeit, in der sie gebaut wurde, die Künstler, die an ihr wirkten, verschwinden im diffusen Bild eines tausendjährigen Klosters, auf das man sogar stolz ist – irgendwie –, ohne vielleicht sagen zu können, warum genau.

Der Kulturraum des Kantons widmet nun dem «Innenarchitekten» Johann Christian Wentzinger eine Ausstellung und zeigt damit zum ersten Mal in St.Gallen gebauten Barock direkt im Stiftsbezirk. Zu sehen ist von Entwürfen bis zur Ausführung eine Einführung in das St.Galler Werk des Ausnahmetalents. Als einer der führenden Künstler des 18. Jahrhunderts im süddeutschen Raum war Wentzinger verantwortlich für die Rauminszenierung in der Kathedrale. Stuck, Malerei, Figuren, Farbgestaltung und Fassadenschmuck sind direkt von ihm geschaffen oder wurden nach seinen Vorlagen ausgeführt.

Doch in St.Gallen ist Wentzinger beinahe ein Unbekannter. Selbst jene, die täglich über den Klosterplatz gehen oder an der Westseite unter seiner Marienfigur den Weg in Richtung Gallusplatz machen, kennen ihn kaum. Woran das liegt? Vielleicht, weil Wentzinger kein «Hiesiger», kein Ostschweizer war? Oder weil er

den Bau nicht bis zum Ende betreute? Nur die Rotunde und der Innenraum Richtung Westen sind unter seiner Leitung entstanden. Diese gelten allerdings als sein Hauptwerk. Vielleicht ist für uns der Barock einfach zu weit entfernt, die gut sichtbare Vermischung von weltlicher Grösse und geistlicher Führung durch den Repräsentationswillen der Fürststäbte etwas zu sperrig geraten?

Präzises Arrangement

Der in Ehrenstetten im Breisgau geborene Wentzinger hatte zeitlebens seinen Lebensmittelpunkt in Freiburg. Noch vor seiner Arbeit in St.Gallen, die er auf dem Höhepunkt seiner Schaffenskraft im Alter von knapp sechzig Jahren ausführte, wurde er Ehrenbürger der Stadt Freiburg, der er sein enormes Vermögen für das Armenspital hinterliess. Keiner Zunft angehörend, arbeitete er als unabhängiger Künstler und Gutachter. Die kleinen Entwurfsfiguren waren dabei sein eigentliches Arbeitsinstrument.

Von diesen sind auch in der St.Galler Ausstellung einige nach mehr als 250 Jahren wieder in St.Gallen zu sehen. Wer die Ausstellung besucht, sollte anschliessend unbedingt die Kathedrale aufsuchen, um mit geschärftem Blick die Details neu zu entdecken. Was heute so beiläufig bewundert oder als typisches barockes «Gesamtkunstwerk» Eingang in unzählige Stadtführungen findet, ist in Wahrheit das präzise Arrangement von inhaltlichen und gestal-

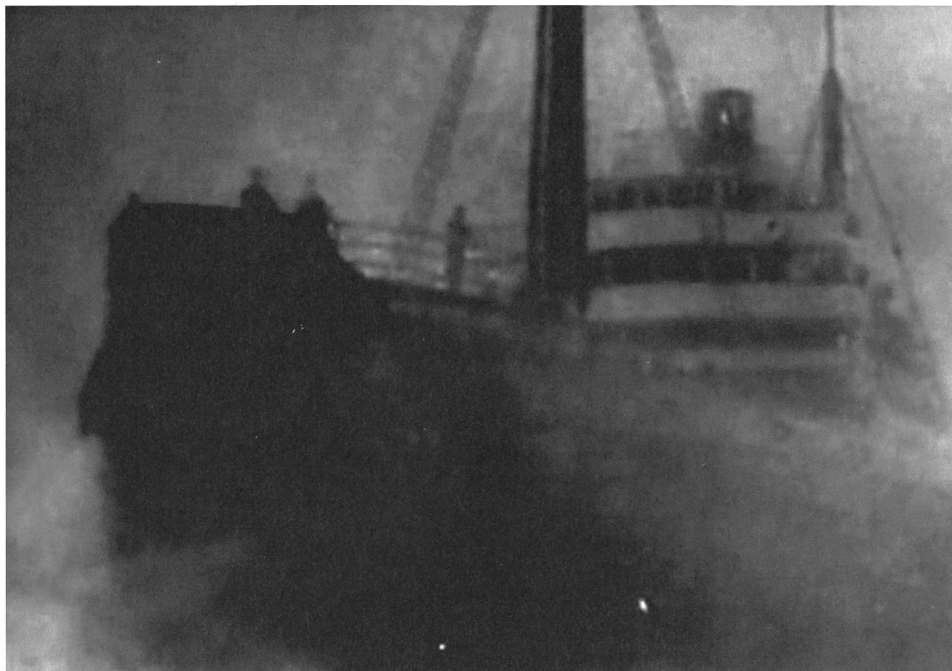
terischen Einzelstücken. Eine Kunst, dass diese nicht in Manierismus und Geziertheit auseinanderfallen.

Der Erfolg der Arbeit in St.Gallen bringt Wentzinger als Einzelkünstler aber auch zum Verschwinden. Wentzingers Leistung ist die eines Künstlers, aber auch eines Ideengebers und Organizers. Er war mitarbeitendes und vollendendes Haupt einer Vielzahl von ausgezeichneten Künstlern und Handwerkern. Die Frage, wer genau was verfertigte, tritt dabei angesichts der gemeinsamen Leistung in den Hintergrund.

Die Charta für den Stiftsbezirk, wie auch der Unesco-Schutz, nennen die Vermittlung des (Welt-)Kulturerbes als Pflicht. Eine Ausstellung, die einmal nicht das Frühmittelalter, sondern den Barock zum Thema hat, war also fällig. Mit dem Gallusjubiläum nahen Veranstaltungen, die wiederum die Anfänge des Klosters ins Zentrum stellen. Vielleicht findet danach das sichtbare Erbe eine Aufarbeitung. Gelegenheiten gäbe es genug. Man denke nur an Josef Anton Feuchtmeyer und seine Holzarbeiten am Chorgestühl der Kathedrale. Ein eigentlicher Antipode zu Wentzinger in Leben, Werk und künstlerischer Auffassung.

Kulturraum des Kantons St.Gallen.

Bis 6. November. Öffnungszeiten:
Dienstag bis Freitag, 14–17 Uhr,
Samstag/Sonntag, 12–17 Uhr.



Das Schiff trägt Marlow auf dem Kongo immer tiefer in die Abgründe der menschlichen Seele hinein. Bild: pd

Dschungel des Wahnsinns

Afrika ist das Thema der diesjährigen Spielzeit im Theater Konstanz. Den Anfang im Spiegelsaal macht der Bühnen-Exzentriker Andrej Woron mit Joseph Conrads «Herz der Finsternis» – besser bekannt als Filmadaption «Apocalypse Now».

VON ANDREA KESSLER

Die Bühne steht unter Wasser. Zumindest sollte sie das, wenn es nach dem Regisseur Andrej Woron geht. Fade Bühnenbilder sind nicht sein Ding; er ist sein eigener Kulissenbauer, immer. Der «Spiegel» hat ihn einmal als Bühnen-Exzentriker bezeichnet. Woron hat sie schon mit Falllöchern ausgestattet oder zum Rotieren gebracht. Die Idee zu seiner letztjährigen Inszenierung in Konstanz löste einen juristischen Streit mit dem Veterinäramt aus. Dieses zeigte sich nicht einverstanden mit dem Einsatz von lebendigen Karpfen in einem Aquarium auf der Bühne. Der Stressfaktor könnte für die Speisefische zu gross sein. Nachdem das Theater einen Rechtsbeistand eingeschalten hatte, zeigte sich das Veterinäramt versöhnlich und erlaubte den Einsatz unter Vorbehalten. Dieses Jahr soll es also eine Flutung sein. «Wenn wir schon das Glück haben und so nahe am Wasser spielen ...», meint Woron.

Ohne Wasser kommt weder das Stück noch das Buch «Herz der Finsternis» aus. Der Klassiker – geschrieben vom polnischen Seemann und Autoren Joseph Conrad, publiziert 1899 als Dreiteiler in einem Magazin – spielt auf dem Fluss Kongo. Auf ihm gleitet Kapitän Marlow immer tiefer in den Dschungel auf der Suche

nach dem Elfenbeinhändler Kurtz. In der bekanntesten Adaption des Stoffes stösst Marlow auf dem Vietkong – am Krieg vorbei – bis nach Kambodscha vor. Francis Ford Coppolas «Apocalypse Now» hat die literarische Vorlage in die Gegenwart der siebziger Jahre geholt.

Ein Aufklärer und Kolonialkritiker

«Dramaturgisch ist das Buch furchtbar», sagt Woron. Unaufgeregt lässt Conrad im «Herz der Finsternis» den alten Seemann Marlow seine Erlebnisse im Kongo erzählen. Von der langen Flussfahrt, von der Suche nach Kurtz. Von den geschundenen Sklaven, die im Schatten der Bäume ihrem Tod entgegenhungern. Von erschossenen Kongoleesen, die als Nebensächlichkeiten im hohen Gras liegen. Woron ist froh um seinen Dramaturgen Thomas Spieckermann. Sie wollen die düstere Geschichte abenteuerlich erzählen, «attraktiv».

Auf Worons nasser Bühne in Konstanz stehen zwei Marlows. Ein junger und ein alter. Vor und nach der Kongoerfahrung. Doch die eindrücklichste Figur von «Herz der Finsternis» ist weniger Marlow als vielmehr der verrückt gewordene Kurtz, der sich in den Tiefen des Dschungels als übler Rachegott auführt. Er

presst die Leute blutleer, schmückt seine Hütte mit Schädeln. In «Apocalypse Now» unvergesslich gespielt von Marlon Brando. In Konstanz ist es zurzeit des Redaktionsschlusses noch ein Geheimnis, ob Kurtz tatsächlich auf die Bühne kommen wird.

Zwei Seiten des Rassismus

Schwerer könnte kaum ein Thema sein. Das «Herz der Finsternis» steht am Beginn des ersten Genozids des 20. Jahrhunderts. Conrad verarbeitet darin seine Kongoerlebnisse, die Anfänge des Schreckens der kolonialen Gewaltherrschaft des belgischen Königs Leopold II. Als Kongo-gräuel sind die Verbrechen der Weissen in die Weltgeschichte eingegangen, zehn Millionen Tote haben sie gefordert. Das Werk rüttelte Europa wach.

«Es ist ein schwieriges Unterfangen und ein sehr komplexes Thema», sagt Woron und will mit Statisten und authentischen Musikaufnahmen aus jener Zeit die Eroberung des Kongos, die Vernichtung und den Rassismus verdeutlichen. Doch Conrad deutet nicht nur auf den Rassismus der anderen hin. Conrad war selber ein «bloody racist». So nannte ihn zumindest der nigerianische Autor Chinua Achebe im Februar 1975 in einer Vorlesung. Das stimmt. Conrads Botschaft lautet: Wer zu lange von der Zivilisation abgeschnitten in der Wildnis haust, muss seinen Verstand verlieren. Indirekt heisst das: Wer dort aufgewachsen ist, hat nie einen erlangt. Conrads Rassismen sind auch direkt – wenn er etwa die Kongoleesen als Kannibalen darstellt.

Afrika und das Sterben

Joseph Conrad steckt in dem europäischen Blick, der nach Afrika schaut, vor allem im medialen. Afrika ist in Europa kein Thema, es sei denn, es geht ums Sterben. Afrika wurde zur Projektionsfläche: Dort leben abartige Machthaber, die Gewalt ist grenzenlos. Sonst ist es still. Wer kennt schon einen ghanaischen Autoren, eine kenianische Regisseurin, eine Theatergruppe aus Malawi?

In dieser Spielsaison ändert das Theater Konstanz dies und setzt sich künstlerisch mit der Subsahara und dem heterogenen Afrika auseinander. Im Sommer war der Schauspieler Ralf Beckord, der als Direktor im «Herz der Finsternis» auftreten wird, mit einem Teil des Theaters Konstanz in Malawi mit der Theatergruppe Nanzikambe Arts unterwegs und erlebte ein Theater, «das ganz nah dran ist» am Publikum. Die Spielzeit wird mit einem weiteren Kooperationsstück zwischen Malawi und Konstanz, «Welt 3.0», im Juni 2012 enden. Begonnen wird sie nun aber mit der saftigen Wurzel des europäischen Blickes.

Spiegelsaal Theater Konstanz.

Sa, 8., Di, 11., Do, 13., Fr., 14., So., 16., Mi., 19., Fr., 21., Sa., 22., Do., 27., Fr., 28., Sa., 29. Oktober, jeweils 20 Uhr.
Mehr Infos: www.theaterkonstanz.de

Die Reifezeit eines Films

«*Summer Games*», der Spielfilm des gebürtigen Schaffhausers Rolando Colla, lief am Filmfestival von Venedig und Toronto. Vier Jahre hat er an dem Coming-of-Age-Drama gearbeitet. Daneben ist er politisch aktiv geblieben.

VON ANDREAS KNEUBÜHLER

Zuerst die Pressekonferenz zum neuen Polanski-Film, dann diejenige mit Madonna. Und dazwischen präsentierte der Filmemacher Rolando Colla am Filmfestival von Venedig seinen neuen Film «*Summer Games*» vor gegen hundert Journalisten aus aller Welt. In Erinnerung blieb ihm neben der Medienkonferenz und dem Gang über den roten Teppich vor allem der Applaus des Publikums – eine Standing Ovation – nach der Vorführung des Films.

«*Summer Games*» ist nicht der erste Spielfilm von Rolando Colla, Venedig nicht das erste Festival, an das er eingeladen wurde. Trotzdem war der Auftritt besonders: Die Hürden seien schon sehr hoch, erklärt er, «das ist ein gutes Zeichen für meinen Film». Nach der Mostra ging es gleich weiter. Colla begleitete seinen Film auch noch ans Filmfestival von Toronto. Ab Oktober läuft «*Summer Games*» in verschiedenen Schweizer Städten in den Kinos an.

Kontinuierlich weiterarbeiten

Rolando Colla? 54-jährig, geboren in Schaffhausen, Sohn von italienischen Gastarbeitern, lebt und arbeitet in Zürich. Keiner der bekanntesten Namen der einheimischen Filmszene, aber einer, dem es gelungen ist, kontinuierlich zu arbeiten und sich weiterzuentwickeln. Begonnen hatte alles mit zwei Filmen in den Achtzigern, die Rolando Colla mit seinem Zwillingbruder drehte. Das Ergebnis war ein finanzielles Fiasko. Neun Jahre dauerte es, bis die Schulden zurückbezahlt waren. Dies gelang über Auftragsfilme, kleinere Arbeiten fürs Fernsehen, Werbekampagnen für die «Woz», den «Tages-Anzeiger». 1994 kam der erste kürzere Spielfilm «*Jagdzeit*», der in Locarno in der Sektion «*Léopards de demain*» ausgezeichnet wurde. Es folgten «*Le monde à l'envers*» und «*Oltre il Confine*». Jeder Film hat eine andere Geschichte. 2008 präsentierte er «*L'autre moitié*», eine Auseinandersetzung mit dem Islamismus. «Ich merkte, dass sich nur noch ein sehr kleines Publikum mit politischen Themen auseinandersetzen will», so Colla.

Ein langer Weg

Fast vier Jahre lang arbeitete er an «*Summer Games*». Er habe sich gefragt: «Wenn das der letzte Spielfilm ist, den ich machen kann, welche Geschichte soll ich erzählen? Was kenne ich besser als andere?» Der Weg von der Idee bis zu einem fertigen Spielfilm ist in der Schweiz lang. «Zuerst schrieb ich ein loses Exposé von



Nic und Mariés Spiele sind nicht mehr ganz harmlos. Bild: pd

ein paar Seiten», erzählt Colla. Darin wurde die Grundidee skizziert: «Es geht um ein Kind, das unter der Gewalt leidet und sich mit Hilfe von anderen davon befreien will».

Mit dem Exposé bewarb er sich um eine Drehbuchförderung. Nachdem diese Hürde genommen war, folgten Drehbuchverträge mit verschiedenen Autoren. Eine erste Version wurde dem Schweizer Fernsehen geschickt, Koproduzenten mussten gesucht und überzeugt werden. Von all diesen Stellen gibt es Feedbacks, die in die Entwicklung des Stoffs einfließen. Das sei wie bei einem Koch, der eine Suppe zubereite, zu der auch andere Zutaten beisteuern könnten, schildert Rolando Colla diesen Prozess. Er erlebt ihn als Bereicherung: «Ich muss nicht die ganze Geschichte alleine erzählen». Man müsse allerdings einer Idee genügend Raum lassen, damit sie sich weiterentwickeln könne. «So gut wie bei «*Summer Games*» ist mir dies noch nie gelungen», findet er.

Die Einspruch-Serie

Die Hauptfiguren von «*Summer Games*» sind Nic und Marie, die sich in den Sommerferien auf einem Campingplatz in der Toscana treffen. Nic leidet unter einem gewalttätigen Vater, die Ehe der Eltern steht vor dem Ende. Marie sucht ihren Vater, der sie angeblich verlassen hat. Die Geschichte war zuerst in den sechziger Jahren angesiedelt. Im Verlauf der Arbeiten am Dreh-

buch wurde die Geschichte dann ins Heute transportiert – und entfernte sich vom direkten autobiografischen Bezug zu Collas Kindheit.

Inzwischen ist er bereits wieder mit neuen Projekten beschäftigt. Unter anderem montiert er einen weiteren Teil seiner Serie «*Einspruch*». Das sind Kurzfilme, die sich mit der Migrationspolitik beschäftigen. «Prägnante Statements, die das Publikum dazu bringen sollen, eine eigene Position zu entwickeln», umschreibt Colla. Auf dem Schneidetisch liegt «*Einspruch 6*». Die Weiterführung dieser Serie sei ihm wichtig: «Gerade, weil ich mich in meinen Spielfilmen etwas von meinem politischen Engagement entfernt habe.» Das Echo auf die Kurzfilme ist gross: «*Einspruch 5*» wurde an neunzig Fernsehstationen verkauft und gewann diverse Preise.

Kiwi Kino Schaffhausen.

Mittwoch, 19. Oktober,
19 Uhr Apéro; 20 Uhr Screening.
Mehr Infos: www.kiwikinos.ch

LITERATOUR

Mit Richard Butz

**Erinnerungen – schmerz-
hafte und andere.**

Erinnerungen sind trügerisch, sie können lügen, verwischen, verwirren, verloren gehen. Das muss auch Clara erfahren, deren beste Freundin Ines unerwartet in Rom stirbt. Sie macht sich auf, um Ines' Nachlass zu ordnen, und entdeckt dabei ein Romanmanuskript, das im Jahr 1978 spielt – dem Jahr der Tötung von Aldo Moro. Ines erzählt darin ihre Erlebnisse als Südtiroler Zimmermädchen im Hotel Manente. Emma Manente, die wie Clara und Ines aus Stillsbach stammt, hatte zur Schande der Familie einen Italiener geheiratet. In Rom trifft Ines den Historiker Paul, der sich fanatisch in die Wirren und Greuel des Faschismus verbeisst und daneben Frauen betört. Über ihn und Emma Manente wird die Geschichte in den Mussolini-Faschismus und den damit verbundenen Terror verwoben. Sabine Gruber verknüpft diese vier Personen im Roman «Stillbach oder Die Sehnsucht» zu einem spannend zu lesenden und informativen Buch. Sie erzählt von Faschismus, Krieg, Hass, Terror und rollt das Thema Zugehörigkeit des Südtirols neu auf.

Um Erinnerungen geht es auch bei der Gewinnerin des Ingeborg-Bachmann-Preises 2011; Maja Haderlap und ihr Roman «Engel des Vergessens». Ihr Thema ist die Geschichte der Kärntner Slowenen im 20. Jahrhundert, erzählt aus der Sicht eines heranwachsenden Mädchens. In der Abgeschiedenheit der Berge haben sich Dramen abgespielt – familiäre, persönliche und politische – die nicht voneinander zu trennen sind. Die dominante Grossmutter war im KZ, der Vater kämpfte auf der Seite der Partisanen und erwies sich im späteren Leben als liebenswert aber schwach, die Mutter wurde aufgerieben von der Geschichte und der Ehe. Später erlebt das Mädchen die Auflösung Jugoslawiens und bricht schliesslich in ihr eigenes Leben auf. Haderlap gelingt berührende Porträts. Sie schreibt in einem klaren und doch poetischen Stil. Ihr überraschendes Romandebüt greift zwar gelegentlich – eine kleine Einschränkung – etwas allzu drastisch und übervoll ins Leben ein. Sie gibt aber der bisher kaum wahrgenommenen slowenischen Minderheit in Österreich eine Stimme.

Von Nazis und Italo-Faschisten berichtet Gruber, von Nazis, Kommunisten, politisch gespaltenen Slowenen und österreichischen Verdrängern Haderlap und vom kommunistischen Terror in der ehemaligen Tschechoslowakei Josef Haslinger. Literarisch rollt er in seinem

Roman «Jáchymov» die Geschichte des legendären tschechischen Eishockey-Torwart-Stars Bohumil «Boža» Modrý (1916-1963) auf, der zusammen mit anderen Mitgliedern der äusserst erfolgreichen Nationalmannschaft 1950 ins Visier der Justiz gerät. Sie werden von der kommunistischen Regierung, die ihren Sport auch als bourgeois abqualifiziert, wegen versuchter Republikflucht und weiteren unbewiesenen «Vergehen» angeklagt, ins Gefängnis geworfen, gefoltert, gedemütigt und schliesslich zu Zwangsarbeit in den radioaktiv verseuchten Uranminen von Jáchymov gezwungen. Nach fünf Jahren Haft wird Modrý entlassen, strahlenkrank und gebrochen. Acht Jahre dauert sein gesundheitlicher Leidensweg, beobachtet und erzählt aus der Perspektive seiner Tochter. Josef Haslingers Roman fesselt, verschlägt einem fast den Atem. Der Frauenfelder Waldgut Verlag eröffnet eine neue Buchreihe: «sappho&hafis – s&h». Die beiden Herausgeber Beat Brechbühl und Sinan Gudzevic (Zagreb) eröffnen mit Jesper Svenbros «Echo an Sappho» und dem «Logbuch III» von Giorgos Seferis. Im ersten Band verbinden sich Svenbros Gedichte, ein Essay des Dichters, Beiträge des Übersetzers Lukas Dettwiler und des Verlegers Beat Brechbühl mit der Musik (auf beigelegter CD) des Komponisten Conrad Steinmann, zu einem stimmigen Ganzen. Erstmals auf Deutsch liegen im «Logbuch III» die Gedichte, die der Nobelpreisträger in Zypern schrieb, vor. Übersetzt hat sie der St.Galler Seferis-Kenner Evtichios Vamvas. Im Anhang finden sich Kommentare, Situierungen und weiteres Material. Die zwei schön gestalteten Eröffnungsbände der Reihe sind ein schönes Versprechen auf weitere Fund- und Erinnerungsstücke.

**Sabine Gruber: Stillbach oder
Die Sehnsucht.**

C.H. Beck München, 2011.

Maja Haderlap: Engel des Vergessens.

Wallstein Verlag Göttingen, 2011.

Josef Haslinger: Jáchymov.

S. Fischer Verlag Frankfurt am Main, 2011.

**Giorgos Seferis: Logbuch III.
Zypern, wohin das Orakel mich
wies ...**

Waldgut Verlag Frauenfeld 2011.

Jesper Svenbro: Echo an Sappho.

Waldgut Verlag Frauenfeld, 2011.

FORWARD

**Polonaise der
Ernsthaftigkeit.**

Profimässiges Musikmachen sei für ihn immer nur das notwendige Übel gewesen, um irgendwann einen eigenen Tonträger in der Hand halten zu können: Und doch brannte sich **Andreas Dorau** vor dreissig Jahren als «Fred vom Jupiter» auf immer und ewig ins Discoherz. Der Neue-Deutsche-Welle-Hit machte Dorau aber wenig Freude, wie kürzlich in einem deutschen Magazin zu lesen war. Er entstand bei einer Klassenarbeit; die Musik verfasste Dorau zusammen mit einem Freund, der Text entstand gemeinsam im Klassenzimmer. Als der Lehrer Wind davon bekam, dass die beiden Schüler ein williges Label gefunden haben, liess er sich (als Vertreter der beteiligten Klasse wohl) ebenfalls als Urheber eintragen. Kürzlich rückte er aber die eingestrichenen Tantiemen raus, als sich die Klassenkameraden von Dorau um ihr Urheberrecht kümmerten. Und Dorau selber hat schliesslich auch seinen Frieden mit «Fred vom Jupiter» gefunden. Seit damals bringt der Hamburger Tanzwut und Ernsthaftigkeit zusammen, Schubidu-Melodien treffen auf Bösartigkeiten wie in seinem neuesten Hit von der Platte «Todesmelodien»: «Er redete laut / und er redete schnell / er war quasi intellektuell / Grössenwaaahn / was hast du uns angetaaan ...» Hit mag ein bisschen weit gegriffen sein, schaffte es Dorau doch nie mehr in die offizielle Hitparade, aber dafür regelmässig in die Herzen und Köpfe des Feuilletons und Musikredaktionsbestenlisten. Er hätte nichts dagegen, einen waschechten Pop-Hit zu landen, aber er hat es als Video-Consultant für weniger spannende, dafür umso erfolgreichere Musiker wie Xavier Naidoo wenigstens finanziell nicht nötig. Doraus Konzert verspricht eine tanzfreudige und ausgelassene Sache zu werden, darum hingehen, aber unbedingt, die NDW-Nostalgie zuhause lassen, nur schon dem Künstler zuliebe. (js)

Palace St. Gallen.Samstag, 22. Oktober, 21 Uhr.
Mehr Infos: www.palace.sg**In sich gekehrt
in der Rockgeste.**

Der Stein, den das Animal Collective vor gut sechs Jahren angestossen hat, kullert noch immer den Hügel runter. Er hat zwar ein wenig an Schlagkraft eingebüsst, hüpfert aber munter immer weiter und hat unterdessen viele Kollegen bekommen. Amerikanische Bands mit Chören, verwindeten Gesängen und Rumpelsounds gibt es mittlerweile dermassen viele, dass man den Überblick zwangsläufig verliert, respektive die Referenz eben auch nur der Nachfolger eines Nachfolgers ist. So mag ein neuer Stil oder immerhin etwas in dieser Richtung entstanden sein.

Die **Ganglians** aus Sacramento, Kalifornien, tragen diese Fahne mit Stolz, aber auch mit äusserster Gelassenheit in eine weitere Saison. Für ihr neues Album «Still Living» verpflichteten sie Robby Moncrieff hinter das Mischpult. Moncrieff sass bereits für das Album «Bitte Orca» der Dirty Projectors an den Reglern. Und wie schon die schmutzigen Projektoren von Moncrieff geschliffen wurden, klingen auch die Ganglians auf ihrer zweiten Veröffentlichung zugänglich. Die vier Surfer verbinden elegant die Melancholie eines verregneten Strandes mit dem Hormonschub nach einer gestandenen Welle. Eine wunderbare Herbstplatte also. Und auf der Bühne treffen bei den Vierern (das scheint zumindest auf den Videos des letztjährigen Primavera-Festivals so) höchste Insichgekehrtheit und selbstverständliche Rockgesten zusammen. – Ein schönes Programm für einen St.Galler Mittwochabend also. (js)

Grabenhalle St. Gallen.Mittwoch, 12. Oktober, 21 Uhr.
Mehr Infos: www.grabenhalle.ch

Bilder: pd

VON DER ROLLE

von Andreas Kneubühler

Gesucht: Familiengeschichte.



Die Spur wird nach dem Brand aufgenommen. Bild: pd

Vordergründig ist es eine simple Geschichte, die die beiden in Zürich lebenden Filmemacher Fosco und Donatello Dubini auf die Leinwand bringen: Ein Haus im Tessiner Dorf Lodrino, das durch einen Brand beschädigt wurde, muss geräumt werden. Das Gebäude ist zwar stattlich – zwanzig Zimmer –, aber kein geschütztes Baudenkmal. Eine spezielle Bedeutung hat es eigentlich nur für die Filmemacher. Es ist das Stammhaus der Dubini-Familie. Der Grossvater war aus der Lombardei ins Tessin emigriert, hatte das Haus gekauft und darin eine Metzgerei eingerichtet. Zusammen mit ihren Geschwistern lebten die Grosseltern in diesem Haus, bis sie starben. Schliesslich stand das Gebäude leer.

Vor dem Abbruch soll nun aufgeräumt werden. Die Dubinis dokumentieren die Arbeiten mit der Handkamera oder sogar nur mit dem Handy und fangen den morbiden Charme einer untergegangenen Welt ein. Da gibt es Schränke voller Kleider, die noch in Plastikhüllen stecken. Keines der Zimmer wurde jemals geräumt. Eine Staubschicht überdeckt alles. Wenn man einen Gegenstand hochhebt, bleibt der Umriss sichtbar wie bei einem Negativ. Einen Spannungsbogen erhält der Film durch die Suche nach einem angeblichen Schatz. Die Tante soll Gold- und Silbermünzen versteckt haben. Die Dubinis durchwühlen das ganze Haus, mieten sogar einen Metalldetektor, mit dem sie reichlich amateurhaft die Wände absuchen.

Die fixe Idee vom versteckten Reichtum tritt allerdings bald in den Hintergrund. Scheinbar beiläufig entwickelt sich eine andere Geschichte, eine, die nicht explizit erklärt wird, sondern sich in den Köpfen des

Publikums zusammensetzt. Die Dubinis lassen ihren Vater reden, die Mutter, die vierte Generation, die das Haus nur noch von gelegentlichen Besuchen kennt. Wie Puzzesteine setzen sich einzelne Sätze zu einem Bild zusammen, dass nicht vom Aufstieg einer Einwandererfamilie erzählt, sondern von Fremdheit, fehlender Akzeptanz und von der langen Zeit, die es braucht, damit Integration gelingt.

Die Dubinis hatten sich in ihrem Haus eine eigene Welt erschaffen, eine Schutzburg gegen die ihnen nicht wohlgesinnte Umwelt. Sie blieben mehr als eine Generation lang Aussenseiter, auch wenn sich ihr lombardischer Dialekt nur in Nuancen von demjenigen der neuen Heimat unterschied. Die Tante, die Kindergärtnerin im Dorf war, wurde entlassen und durch eine Tessinerin ersetzt. Das Einbürgerungsgesuch wurde abgelehnt. Auf der anderen Seite sperrten die Dubinis ihr Grundstück ab, damit niemand darauf parkieren konnte. Und als der Vater, der in Zürich als Architekt vermögend geworden war, die Familienburg besucht, wird der noble Ford Thunderbolt auf den Dorfplatz gestellt, damit alle den neuen Reichtum mitbekommen.

Viele Spuren werden nicht weiterverfolgt: Wer hat eigentlich das Haus angezündet? Der Film präsentiert sich wie eine Sammlung von Stoffen. Und man weiss am Schluss nicht so recht, ob die Filmemacher damit besonders raffiniert – oder eher fahrlässig umgegangen sind.

Kinok, Cinema in der Lokremise St. Gallen.
Spieldaten siehe Veranstaltungskalender.

THEATERLAND

Diffizile Diagnose.

Gibt es eine schwierigere Diagnose als die für einen Patienten mit psychischen Störungen? Es liessen sich einfachere Patienten vorstellen. Wie befragt man eine Frau wie Anna Svoboda, die gebeugt durch die Gänge schlurft und kaum ein Wort über die Lippen bringt? Wie gewinnt man die Aufmerksamkeit von Friedrich Wiesinger, der glaubt, er sei der Zahlenmeister und regle mit Hilfe von Engeln die Geldflüsse zwischen den USA und China? Medizin- und Psychologiestudenten lernen theoretisch das internationale Diagnostikraster der Weltgesundheitsorganisation, das ICD-10 – die F-Fälle sind die psychischen Störungen – aber dies in der Praxis umzusetzen, ist nicht bloss schwierig, sondern auch heikel. «Aus Fehlern lernt man», gilt nur bedingt als Entschuldigung, wenn ein psychisch gestörter Patient durch eine falsch durchgeführte Befragung zusätzlich geschädigt wird.

Im Allgemeinen Krankenhaus (AKH) in Wien, in der Abteilung Psychiatrie, startete vor fünfzehn Jahren ein verrücktes Projekt. Svoboda und Wiesinger gibt es – aber sie werden von Schauspielern nachgespielt. Eva Linder ist die depressive Svoboda, Hagnot Elishka der Herr Wiesinger mit den Wahnvorstellungen. Die Studenten können mit ihnen üben, ohne grösseren Schaden anzurichten. Anfänglich war die Skepsis gross. Es hiess, die Schauspieler werden selber verrückt werden. Aber das war nicht der Fall. Das AKH-Ensemble hat sich bewährt.

Dieses faszinierende Projekt ist Ausgangspunkt der Theaterperformance «**Psychiatrie!**» des Ensembles Einmaliges Gastspiel. Auf der Bühne sind die Schauspieler Elishka und Lindner als Patienten und die Gespräche über die seelischen Tiefen. Wem das Thema behagt, kann als Ergänzung zum Stück «**Psychiatrie!**», in Winterthur «**Spinnisch**» von Jean Grädel und dem Freien Theater Thurgau schauen. Im Aufenthaltsraum einer Psychiatrie sitzen die Patienten mit den unterschiedlichsten Diagnosen zusammen. Beide Stücke machen klar: Es könnten wir sein, die in die Abgründe gestürzt sind. (ak)

«**Psychiatrie!**»:

Theater am Kirchplatz Schaan.
Freitag, 21. Oktober, 20.09 Uhr.
Mehr Infos: www.tak.li

«**Spinnisch**»:

Theater am Gleis
Winterthur. Samstag, 29. Oktober,
20.15 Uhr. Mehr Infos:
www.theateramgleis.ch

Felsbruch in Elm.

Der Berg kommt. Gerufen hat er auch, aber das mit dem Hören hat nicht so gut geklappt. Nach tagelangen Regenfällen und kleineren Steinschlägen, zerstörte am 11. September 1881 ein Bergsturz den Ostteil von Elm. Es ist reines Glück für die siebenjährige Katharina Disch, dass sie mit ihrem vierjährigen Bruder Kaspar zur Grosi in die Bleiggen geschickt werden. Die Mutter liegt in den Wehen.

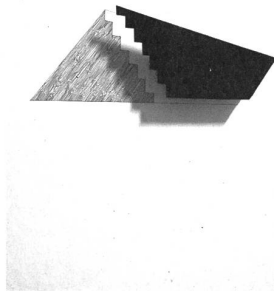
Franz Hohler erzählt im Buch «Die Steinflut» die Tage, bevor der Berg herunterfiel, aus den Augen des Kathrinlis. Exgüsi – der Katharina. Das Mädchen mag es gar nicht, wenn man es kleiner macht, als es ist. Sie will auch eine Person sein, und wenn sie gross ist, sollen die Treppenstufen in der Bleiggen unter ihren Füssen genauso knarren wie bei ihrer Base oder dem Grosi. Dass er auch Kinderbücher schreibt, hat Franz Hohlers Kinderaugen geschärft. Er habe immer versucht, das Kind in ihm selber nicht zu vergessen, hat er einmal in einem Interview gesagt. Es behaupten noch einige von sich, dass sie im Herzen noch immer Kinder seien, aber wer in Hohlers Geschichte steckt, muss keine Sekunde zweifeln, dass sein Kathrinli, in einer Hirnwindung doch älter als sieben sein könnte. Und obwohl die Welt im damaligen Elm sorgfältig zusammengefügt ist und ewig vorbei scheint, entdeckt man sich selbst im Kathrinli und so einiges aus der eigenen Biografie wird wieder lebendig. So lebendig wie die 116 Menschen geblieben wären, wenn sie auf den Berg gehört hätten. Sich als Angsthasen bewiesen hätten, geflüchtet wären, als noch Zeit dazu war – bevor der Chlagg herunterkam. Im Oktober bringt die Walliserin Cornelia Montani Franz Hohlers Novelle als Erzähltheater nach Winterthur und im November nach St.Gallen. In Mundart. (ak)

Theater am Gleis Winterthur.

Samstag, 1. Oktober, 20.15 Uhr.
Sonntag, 2. Oktober, 19 Uhr.
Mehr Infos: www.theateramgleis.ch

Kellerbühne St. Gallen.

Mittwoch, 23. bis Samstag,
26. November, jeweils 20 Uhr.
Mehr Infos: www.kellerbuehne.ch



3

SCHAUFENSTER

1) Einordnungen.

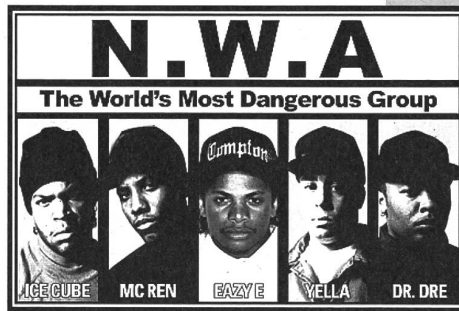
Die Kunsthalle Winterthur zeigt im Oktober die erste institutionelle Ausstellung von **Köken Ergun**. Von Istanbul zog es den Mittdreissiger weg nach Berlin, wo er begann, sich unter anderem mit der Kultur eingewanderter Türken zu beschäftigen. Ergun sagt, fünfzig Prozent seiner Arbeit seien Gespräche. Aufgefallen sind ihm die türkischen Hochzeiten, insbesondere die älteren Männer, die die mitgebrachten Geschenke begutachten und bewerten. Ein halbes Jahr lang begleitete er Wochenende für Wochenende mit seiner Videokamera diese Hochzeiten. Ergun beobachtet den Kunstmarkt zwar argwöhnisch, stösst auf demselbigen mit seiner journalistischen Herangehensweise jedoch auf grosse Beachtung. (js)

Kunsthalle Winterthur.

9. Oktober bis 21. November.
Öffnungszeiten: Mittwoch bis Freitag,
12–18 Uhr, Samstag/Sonntag,
12–16 Uhr. Mehr Infos:
www.kunsthallewinterthur.ch

2) Zuordnungen.

Vor gut einem Jahr lud die Kuratorin Christiane Rekadé die welsche Künstlerin **Vanessa Safavi** nach Trogen in den Palais Bleu ein. Die 31-jährige reagierte mit einer minimalistischen Arbeit im zweiten Stockwerk auf die Vergangenheit des Palais als Spital. Nicht klar zuzuordnende Objekte auf dem Fussboden schoben beim Betracht-



4

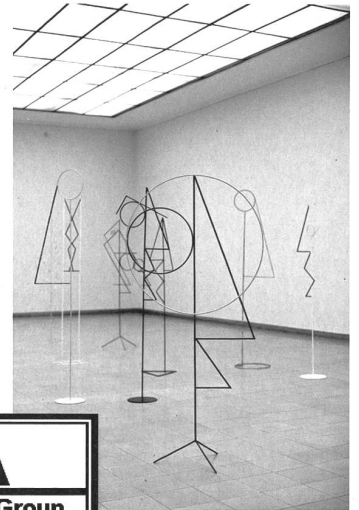
ten assoziative Gedankengänge an. Safavi stellt bei ihren feingliedrigen, aber nicht minder bildstarken Installationen Bestandteile verschiedener Kulturkreise – Erinnerungsfragmente könnte man die Objekte auch nennen – einander gegenüber: «Ursprünglichkeit trifft auf postmodernen Zeitgeist, Exotik auf Alltag, nüchterner Minimalismus auf bunte Popkultur», heisst es beim Kunsthaus Glarus zur kommenden Einzelausstellung Safavis. (js)

Kunsthaus Glarus.

21. August bis 30. Oktober.
Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag,
14–18 Uhr, Samstag/Sonntag,
11–17 Uhr. Mehr Infos:
www.kunsthausglarus.ch

3) Erweiterungen.

Der Projekttraum Nextex wagt nach einem Jahr am neuen Ort in der Schmiedgasse die Erweiterung. Einerseits greift die aktuelle Ausstellung «3 Stunden 57 Minuten» in Nischen in der Nachbarschaft über. Andererseits setzten sich die Ausstellungsmacher in den Zug und fuhren ebendiese gut vier Stunden nach Genf, um dort in Zusammenarbeit mit der Fonderie Kugler einen Austausch auszuhecken. Das Projekt möchte Kunstschaffende «von Genf und der Ostschweiz während einer kurzen Zeitspanne zusammenbringen.» So sind in St.Gallen Denise Altermatt, Ghislaine Ayer, Californium 248, Rudy Decelière, Regula Engeler, Sarah Haug, Sarah Hugentobler, Tami Ichino, Alexandre Joly, Stéphane Lauper, Céline Peruzzo, Valentina Pini, Katja Schenker,



2

Felix Stickel und Peter Stoffel zu sehen. In Genf: Com&Com, Mio Chareteau, Vidya Gastaldon, Georg Gatsas, Rolf Graf, Andy Guhl, Katalin Déer, Aurelio Kopainig, Pascal Lampert, Martin Lorenz, Marie-Avril, Costa Vece, Andrea Vogel und Daniel Zea. (js)

Nextex St. Gallen.

Bis 3. November. Öffnungszeiten:
Dienstag, 12–16 Uhr.
Mehr Infos: www.nextex.ch

4) Kolportagen.

Mit dem Beschrieb der aktuellen Ausstellung im Kunstraum Kreuzlingen ist Kurator Richard Tisserand und den drei Malern **Philipp Schwalb**, **Jannis Marwitz** und **Christian Rothmaler** ein kleiner Clou gelungen. Landauf und landab werden die «Reiseberichte» kolportiert. Darin ist die Rede von Dope, Graffiti und auch Eazy-E hat einen Auftritt. Schwalb, Marwitz und Rothmaler treten in der Gruppe unter dem Namen N.W.A. auf; nüchtern, weltweit, arbeitslos, hat das zu bedeuten – oder eben auch Niggaz Wit Attitude, der Name der Hip-Hop-Crew von Dr. Dre und eben auch besagtem Eazy-E. Die jungen Hamburger Schwalb, Marwitz und Rothmaler inszenieren sich und ihre Arbeiten im Kunstraum selbstreflektierend und mit künstlerischer Wucht und Konzentration. (js)

Kunstraum Kreuzlingen.

Bis 23. Oktober. Öffnungszeiten:
Freitag, 15–20 Uhr, Samstag/Sonntag,
13–17 Uhr. Mehr Infos:
www.kunstraum-kreuzlingen.ch



Oktober 2011

Ausstellungen

Beispiel Schweiz.
Entgrenzungen und Passagen als Kunst
30. September 2011 bis 15. Januar 2012

Führungen
Donnerstag, 6. Oktober 2011, 18 Uhr
Donnerstag, 20. Oktober 2011, 18 Uhr

Sammlung Mezzanin Stiftung für Kunst
28. Oktober 2011 bis 26. Februar 2012

Vernissage
Donnerstag, 27. Oktober 2011, 18 Uhr

Veranstaltungen (Auswahl)

Samstag, 1. Oktober 2011, 18–01 Uhr
Sonderveranstaltung
ORF Lange Nacht der Museen

Sonntag, 2. Oktober 2011, 11 Uhr
Öffentliche Führung
Ben Vautier, Ben reçoit ici, 1962/1970
Kunstwerk des Monats

Donnerstag, 13. Oktober 2011, 18 Uhr
Atelier Berlin
Patrick Kaufmann
Künstler berichten von ihren Berlin-Erfahrungen

Donnerstag, 27. Oktober 2011, 14–16 Uhr
Kunst 60+
Die Ausstellung «Beispiel Schweiz»
mit Barbara Redmann, Museumspädagogin

Das gesamte Programm unter
www.kunstmuseum.li
Di–So 10–17 Uhr, Do 10–20 Uhr,
Mo geschlossen

Städtle 32, P.O. Box 370
9490 Vaduz, Liechtenstein
Tel +423 235 03 00

**KUNSTMUSEUM
LIECHTENSTEIN**

Back to the Future

Neuerwerbungen
2.7.–30.10.2011

Alte Bekannte und neue Freunde

Aus der Sammlung des Kunstmuseums St.Gallen
2.7.–30.10.2011

Through the Looking Brain

Eine Schweizer Sammlung konzeptueller Fotografie
15.10.2011–22.1.2012

www.kunstmuseumsg.ch | Di–So 10–17 Uhr, Mi 10–20 Uhr

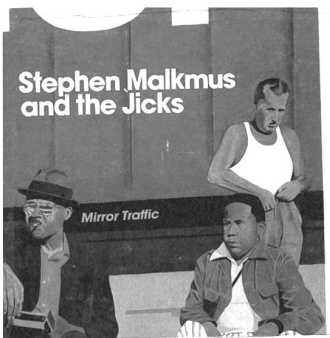
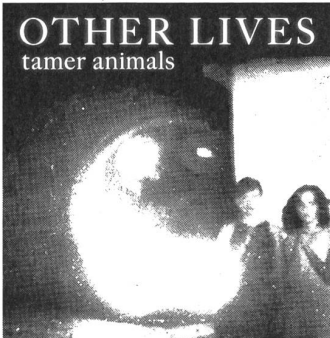
**KUNST
MUSEUM
ST.GALLEN**

Tatsuo Miyajima

Three Time Train | Counter Voice on the Wall
3.9.–13.11.2011

www.lokremise.ch | Mo–Sa 13–20 Uhr, So 11–18 Uhr

**LOK
KUNST
MUSEUM
ST.GALLEN**



PRESSWERK

von René Sieber,
Autor und Musik-Aficionado.

Platte des Monats Gillian Welch.

In der nicht mehr ganz neu erblühten Folk-Szene Amerikas macht nicht nur Joanna Newsom herrlich aus der Zeit gefallene Musik. Die in New York geborene und in Los Angeles bei Adoptiveltern aufgewachsene Gillian Welch tut dies ebenfalls seit rund fünfzehn Jahren. In Europa wurde sie vor allem durch ihre Beteiligung am Soundtrack des Films «O Brother, Where Art Thou?» von Ethan und Joel Coen aus dem Jahr 2000 bekannt. Neben Alison Krauss gehört sie zu den eigenwilligsten Erneuerinnen des Country-Stils Bluegrass. Aber wie Newsom lässt sich auch Welch nicht leicht schubladisieren. Wenn schon, müsste man die Farbpalette von Welchs Schaffen neben dem klassischen Country um die Schattierungen von Gospel, traditionellem Bluegrass, Rhythm and Blues sowie Jazz erweitern. Bei Gillian Welch gehören zwei Männer zur Karriere wie das Ei zum Huhn: erstens ihr kongenialer musikalischer Partner Dave Rawlings und zweitens Produzent T-Bone Burnett. Mit Ersterem hat Welch gerade eine tiefe Schaffenskrise durchlitten, was die achtjährige Kreativpause seit dem letzten Album «Soul Journey» von 2003 erklärt. Trotz Kritikerlob zweifelten die beiden Perfektionisten an der Qualität ihrer Songs. Klingt beinahe unfassbar. Doch mit dem neuen Werk «The Harrow And The Harvest» (Warner) scheint das Jammertal durchschritten zu sein. Welch und Rawlings können nach dem aufopferndem In-Sich-Gehen die über mehrere Herbste gereiften Früchte ihrer Arbeit einfahren. Es ist definitiv Erntezeit. Mit grosser Ruhe und Reife erzählt Gillian Welch zehn dunkle Variationen von Traurigkeit. In den zu karger Begleitung vorgetragenen Texten geht es um aktuelle Themen wie Identität und unerfüllte Erwartungen, aber auch um zeitlose und countrytypische, an Johnny Cash gemahnende wie Verlust, Tod und Verzweiflung. Welch und Rawlings: zwei Spieler, zwei Stimmen, die fast zu einer Person verschmelzen und mit ihren Songs ein meditatives Grundgefühl verströmen.

Band des Monats

Other Lives.

Lange Zeit habe ich keine Platte mehr gehört, die mit jedem Hören zusätzlichen Genuss verschafft, bis sie allmählich zu den Favoriten zählt. Oder sollte ich besser von einer «Neuentdeckung» schreiben? So weit die Vorschusslorbeeren. Eine Band aber, die seit ihrem

Debütalbum Nick Cave und Thom Yorke zu ihren erklärten Fans zählen darf, ist sicher nicht zu unterschätzen, aber diese Tatsache wusste ich zum Glück noch nicht, als ich die CD die ersten Male in den Player legte. Die fünfköpfige Truppe Other Lives kommt aus Stillwater, Oklahoma, und vereint auf ihrem aktuellen Opus «Tamer Animals» (Musikvertrieb) die späten Beatles, Siebziger-Jahre-Softrock, eine Prise Radiohead und Soundwände, die fern an Ennio Morricone erinnern. Manche hören aus der von Melancholie, Sehnsucht und schlichter Schönheit getränkten Musik auch die aktuellen Folk-Barden Bon Iver und von Fleet Foxes heraus, doch diese Assoziation macht weniger Sinn. Wie auch immer, die elf Songs klingen, durch diverse Bläser unterstützt, zuweilen sehr orchestral, ja fast andächtig. Dazu lassen Other Lives Violinenwellen, Cellistürme und Bassklarinettentropfen über die ausgetrockneten Sümpfe Amerikas peitschen, so dass man die endlosen Weiten ihrer musikalischen Landschaften förmlich vor Augen sieht. Dass Songschreiber Jesse Tabish nicht an Ideenarmut leidet, lässt «Tamer Animal» manchmal leicht überkippen. So gibt es einige Songs, die am Ende fragmentarisch wirken und die Aufmerksamkeit überstrapazieren. Aber das sind kleine Einwände gegen eine unvergessliche 45-minütige Reise ins Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Ein kleines, feines Wunderwerk gegen jeglichen Liebes- und Welt-schmerz.

Junger Meister des Monats

Stephen Malkmus And The Jicks.

Wieviel Pavement steckt eigentlich in einem Malkmusschen Soloakt? Diese Frage stellen sich die Anhänger der vielleicht besten Band der neunziger Jahre immer wieder. Aber es ist schliesslich eine müssige Frage. Auch wenn man sie mit «sehr viel» beantworten würde, bleibt ein schaler Geschmack im Mund zurück. Denn zwölf Jahre (nach dem Ende von Pavement im Jahre 1999) sind eine verdammt lange Zeit, um die Meisterwerke dieser Band nicht zu vermissen. Klar ist aber auch, dass die Alben von Stephen Malkmus, allein oder zusammen mit den Jicks, immer auch ein Trostpflaster auf die ungetrockneten Tränen waren, die leider Gottes die Auflösung von Pavement bei ihren Fans hinterlassen hatte. Im August kam «Mirror Traffic» (Musikvertrieb), Soloplatte Nummer fünf, in die Läden. Eigentlich steht Malkmus auch hier wieder nur da und spielt fünfzehn (!) Poplieder, in denen er nach gekonnter Manier die herrlichen Indie-Schlappen aus den goldenen Neunzigern aufpoliert

und zu neuem Leben erweckt. Irgendwas lässt der ehemalige Geschichtsstudent dazu aber immer quietschen, zirpen, ruckeln oder anbrennen, dass es einem im heimischen Ohrsessel nur ja nicht zu langweilig wird. Gelang dem Hendrix-Fan auf früheren Alben der Einstieg nicht immer so toll, sind es auf diesem Album gerade die drei Opener «Tigers», «No One Is (As I Are Be)» und «Senator», die fulminant den Reigen eröffnen. Natürlich hat Malkmus, auch bekannt für seinen tief sinnigen Humor und seine feine Ironie, schon weniger banale Weisheiten gesungen als diese, dass jeder einen Blowjob möchte und ganz besonders der Senator. Aber irgendwie hat diese Direktheit auch etwas Erfrischendes.

SIEBERS HERBST-PODESTLI:

1 Ornette Coleman

The Shape Of Jazz To Come
(1959)

2 Prince

Sign 'O' The Times (1987)

3 Other Lives

Tamer Animals

4 Gillian Welch

The Harrow & The Harvest

5 Beirut

The Rip Tide

6 Stephen Malkmus

And The Jicks

Mirror Traffic

7 Still Corners

Creatures Of An Hour

8 Patrick Wolf

Lupercalia

9 Alicia Keys

Songs In A Minor (2001)

